

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißnerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 286.

Breslau, Mittwoch, 6. December 1893.

| 4. Jahrgang.

Es gelingt nichts mehr!

Von den Berliner „Attentaten“ ist's schon wieder ruhig geworden. Selbst den berufensten Sügenpetern unter den Ordnungsbältern ist der Muth vergangen, die „Attentate“ noch weiter auszubeuten. Dieselben waren aber auch allzu durchsichtig. Selbst an den zunächst beteiligten Stellen, im Reichskanzleramt und im Kaiserpalais ist man über den Radieschensamen zur Tagesordnung übergegangen. Man schreibt darüber der „Frankf. Zig.“ aus Berlin:

„Mit welcher kühlen Ruhe die Sendung der Kästchen mit Pulver und Explosivstoff an den Kaiser und an den Reichskanzler hier beurtheilt und behandelt worden ist, geht schon aus dem Umstande hervor, daß man erst am zweiten Tage und da auch noch nicht einmal planmäßig, sondern mehr zufällig etwas darüber in die Oeffentlichkeit hat gelangen lassen. Offenbar ist erst durch das Bekanntwerden des auf den Reichskanzler beabsichtigten Attentats das Civilcabinet des Kaisers veranlaßt worden, heute Nachmittag kundzugeben, daß die gleiche Sendung zu gleicher Zeit auch an die Adresse des Kaisers eingelaufen ist.“

Es ist auch nicht richtig, daß der Reichskanzler sofort dem Kaiser Mitteilung gemacht habe. Das war sogar bis heute Morgen noch nicht geschehen. Ebenso ist unrichtig, was über die telegraphische Benachrichtigung der französischen Regierung in hiesigen Blättern verbreitet wird. Erst heute Mittag hat, offenbar auf die Zeitungsnachrichten hin, ein Rath der französischen Botschaft Erkundigungen im Reichskanzlerpalais eingeholt.“

In einer Berliner Anarchisten-Versammlung kam die Rede auch auf das geplante Attentat gegen Caprivi. Ein Redner meinte, die Anarchisten hätten damit nichts zu thun, zumal Caprivi sicherlich keine Feinde habe und sich mit ihm auch leidlich auskommen lasse.

Von wem auch die Schachteln mit Radieschensamen mögen abgefenet worden sein, soviel ist sicher:

Ein wirklicher Mordanschlag ist mit der Absendung nicht verbunden gewesen. Ein altes Wort sagt: „Wo drei Anarchisten zusammen sind, befinden sich zu mindesten zwei Lockspizel im Bunde.“ Und das war nicht nur eine Annahme, sondern eine vor aller Welt nachgewiesene Thatsache.

Wir erinnern an die gut honorirten Polizeilumpen in der Schweiz, an einen Haupt, Schröder und Consorten, an deren Treiben und eigenes Zugeständniß, als ihnen die Maske heruntergerissen, als sie von Schweizer Arbeitern als gemeine Subjecte und bezahlte Polizeispione erkannt wurden. Charakterlose Elemente erhielten Geld von hoher Stelle, um so genannte Leute, mit „Blutwürsten“ (Dynamitpatronen) ausgestattet, an die Grenze zu schicken, um da oder dort eine große That auszuführen, die aber merkwürdigerweise von der „sündigen“ Polizei meist glücklich entdeckt, die Verbrechen verhindert und die Thäter gefangen wurden. Der brave Bürger wußte die Aufmerksamkeit der hohen Polizei zu schätzen, stimmte Ausnahmegesetzen gegen die internationale „Verbrecherbande“ zu, die Inspirateure des Ganzen hatten ihren Zweck erreicht. Billig war ein solches Stimmungsmachen nicht, ebensowenig schön und rechtlich, aber praktisch.

Man will ein internationales Anarchisten-Ausnahmegesetz und, um dessen Nothwendigkeit zu begründen, kommen glücklich verhinderte und mißglückte Attentate wie gerufen, wie geschaffen. Entweder sind die Attentate auf den Kaiser und den Kanzler Mache, oder das Werk eines Tollhäuslers.

Offenbar war man auch seitens der Ordnungspresse geneigt, die Berliner „Attentate“ als Stimmungsköder für Schaffung neuer Ausnahmegesetze auszubeuten. Es ist das aber eben nicht gelungen. Selbst der rüd-

ständigste Kossäth hatte für den Radieschensamen nur ein vielägendes Lächeln.

Und wie mühsam nahm der Reichstag zu den „Attentaten“ Stellung. Am Sonntag ist der Radieschensamen angekommen. Am gleichen Tage verbreiten bereits Extrablätter die grausame Mär. Aber erst am Dienstag machte im Reichstage der conservative Herr v. Frege den schüchternen Versuch, der himmlischen Vorsehung für die glückliche Abwendung der schrecklichen Gefahr zu danken. Und so wenig Eindruck hatte das Frege'sche Strohgebüt im Reichstage gemacht, daß dessen Präsident, Herr v. Lepzow, am nächsten Tage, am Mittwoch, nochmals Gelegenheit nahm, im Namen des Hohen Hauses seinen Dank für die glückliche Errettung des Reichskanzlers auszusprechen.

Wer in Rom ist, kennt die päpstliche Wirthschaft am besten. Wer in Berlin, dem früheren Wirkungsgebiet der Haupt, Schröder, Naporra und anderer edler Mannen sich aufhält, beurtheilt die „Attentate“ am ruhigsten. Es ist ja alles schon dagewesen! Und nicht bloß einmal und nicht so ungeschickt.

In der Provinz hat nach alledem die für den Reichskanzler bestimmte Höllemaschine viel mehr Schaden angerichtet als am „Orte der That.“ Die Nitro-Glycerin-Mubelu, die man auf einer Polizeiwache im Wassereimer gründlich erfäuft hat, sind trotzdem in die Köpfe einiger Provinzial-Journalisten gefahren, und haben dort Verwirrungen angerichtet. Allerdings war das keine schwere Arbeit.

Da war die Attentatsmeute unter Bismard viel besser instruiert und dressirt. Daß unter Caprivi diese Dressur etwas verwildert ist, wird man ihm besonders hoch anzurechnen haben. So nahe auch der „neue Kurs“ nach anderer Richtung an den alten Kreisen

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

17]

(Fortsetzung.)

13. Kapitel.

Ein guter Freund.

Iwan Lazareff traf glücklich um 4 Uhr im Bureau des Richters Jagodkin wieder ein.

„Einen Augenblick Geduld empfing ihn der Letztere, ich habe bereits Auftrag gegeben, das Mädchen zu holen.“

Wenige Minuten später trat Sophia, geführt von einem Gerichtsdiener, ein.

Lazareff erhob sich und eilte ihr einige Schritte entgegen.

Die junge Dame war schön wie immer, aber sie sah blaß und elend aus und ein schwermüthiger Zug lag wie ein Schatten auf ihrem Gesicht. Langsam, wie zögernd, trat sie näher, als könne sie an der Wahrheit der Botschaft, die sie endlich aus dem Grab ihres Kerkers wieder zurückrief unter die Menschen, gar nicht glauben. Fragend blickte sie um sich, aber schnell bedeckte sie ihre Augen mit der Hand, das helle Licht, welches durch die Fenster des Zimmers drang, blendete sie, die nur noch an ein ungewisses Halbdunkel gewöhnte arme Gefangene.

„Sophia Sidorokj,“ redete Jagodkin sie an, nachdem der Gerichtsdiener auf seinen Wink das Bureau

verlassen hatte, „dieser Herr“ — er zeigte auf Lazareff — „wünscht mit Ihnen zu sprechen.“

Sophia wandte sich um.

„Herr Lazareff,“ rief sie überrascht und ein wenig enttäuscht, „Sie?“

„Ich, Sophia,“ erwiderte er mit seiner sanftesten Stimme.

„Mein Gott,“ fragte das junge Mädchen, „was wollen Sie von einer Unglücklichen?“

Er zog sie besorgt auf einen Stuhl nieder, da er wahrnahm, daß sie schwankte.

„Fräulein Sophia,“ sagte er dann, „ich empfinde tiefes Mitleid mit Ihnen. Ich wünsche Ihnen einige Worte des Trostes zu sagen. Sie zürnen mir noch?“

„N—nein,“ entgegnete die Gefangene mit leiser, müder Stimme, während ihr gutes Herz zugleich den Verdacht bereute, den es gegen Lazareff gehegt hatte.

Iwan Lazareff sah sich nach Jagodkin um, derselbe war seinem Versprechen gemäß in ein Nebenzimmer getreten, dessen Thür er halb geschlossen hatte.

„Ich wünsche etwas für Sie zu thun, Sophia, Ihr Loos leichter zu machen, wenn ich kann,“ begann er freundlich, indem er ehrerbietig ihre Hand ergriff. „Armes Kind, was haben Sie leiden müssen!“

„Vor allem eins, Herr Lazareff! Wenn Sie wirklich Freundschaft für mich empfinden, so sagen Sie mir: Wissen Sie etwas von den Meinigen? Wo sind sie? Sind sie frei? O Gott sie sind unschuldig —“

Sie sah ihn gespannt, angstvoll an.

„Ich weiß, ich weiß, liebes Fräulein,“ sagte er mit heuchlerischer Theilnahme.

„Doch kann ich Ihnen trotzdem nur schlechten Trost geben. Alle, die mit Ihnen festgenommen wurden, sind noch in Haft — und es ist auch, wie ich vom Richter gehört, keine Aussicht, daß sie jemals wieder die Lust der Freiheit athmen, außer — auf dem Transport nach Sibirien!“

„Gerechter Gott! Wie kann man uns verurtheilen? Wir sind schuldlos —“

„Vor Gott und den Menschen — ja aber nicht in den Augen russischer Richter. Sie sehen leidend aus, Fräulein, sind Sie krank?“

„Wissen Sie, ob die Meinigen wohl sind?“ fragte Sophia, seiner Frage nicht achtend.

„Soweit dies möglich, ja,“ log der Gouverneur, der nicht mehr darüber wußte als sie.

„O diese Einsamkeit,“ klagte das arme Mädchen, „dieses ungeborene Schweigen, die folternde Ungewißheit, diese Unthätigkeit, diese zehrende Sorge für unsere Lieben — Sie können nicht denken Herr Lazareff, wie man in diesen russischen Kerkern die Menschen quält! Seit Monaten hält man mich gefangen und läßt mich alle Schrecken der Haft empfinden, und noch niemand hat mir bisher auch nur gesagt, weshalb ich verhaftet worden bin.“

„Sie Unglückliche!“

„Was soll nun aus mir, aus den Meinigen werden? Wir haben niemand, der sich unserer annehmen könnte! Alle Freunde sind gefangen —“

wag, zu solchen Mitteln, wie der glorreiche Bismarck, greift er denn doch nicht. Die braven Ordnungseelen in der Provinz, die beim Eintreffen der Mittheilung Nachrichten schon den Mund spitzten, um in den üblichen Ruf einzustimmen: 'Nieder mit den Anarchisten und Socialisten! müssen ihren Herzenswunsch wieder hinter das Gitter ihrer Käfige zurückdrängen. Seufzend mögen sie denken: Es war so schön gewesen. Es hat nicht sollen sein.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Handelsvertrags-Kommission hielt am 2. December ihre dritte Sitzung ab. Der Vorsitz (Söllle bei der Einfuhr in Spanien) wurde durch den Vorsitzenden übernommen.

Der Conservative Graf Arnim demängelt unter Berufung auf Beschlüsse von Vertretern der Papierindustrie die hohen Tarifsätze für die Position Papier, besonders für Packpapier, die sich als Sperrzölle kennzeichneten und eine Einfuhr deutscher Erzeugnisse nach Spanien nahezu hinderten.

Der Regierungsvertreter führt eingehend aus, das nicht bloß die ersten drei Positionen 197-199, sondern die Gesamtheit der Papierpositionen (197-212) in's Auge zu fassen ist. Die Sätze für Maschinenpapier u. s. w. seien zum großen Theil unter den früheren Conventionaltarif von 1883 unter den früheren Conventionaltarif von 1883.

Weitere von Stumm kennzeichnet die Schutzpolitik Spaniens als den Versuch zur 'Hebung des Nationalwohlstandes', dessen Rückgang offen zu Tage trete, heimische Erzeugnisse zu fördern und großzuziehen. Der Wunsch, Wechsel der Ministerien erkläre sich an der wirtschaftlichen Nothlage. Das sei z. B. bei der Eisenindustrie und zum Theil bei der Spiritusindustrie geungen, jetzt versuche man es beim Papiergewerbe. Trotzdem sei die Paoproduktion aus Deutschland nicht gestiegen. Wollte man die Läne der Zollkrieg und die Sperrzölle für deutsche Papiererzeugnisse.

Die Bedenken des Herrn von Blösch über eine Zunahme der französischen Concurrenz, die durch hohe Papierzölle geschützt, die Vertragstaxe genüsse, werden von den Regierungsvertretern als unbegründet erachtet. Der deutsche Export sei gemessen, die französische Papierindustrie falle nicht besonders in's Gewicht; habe Frankreich doch seinen Nachbarn an Holzbestand. Ein großer Theil der deutschen Holzindustrie über Frankreich, die spanische Concurrenz durch diese Eingänge unter den französischen Ausfuhrzöllen.

Die amtliche Nachweisung über den Anstieg von Wein und Händlern an der Weinbau-Ernte ergibt, daß der Handwerkerantheil überwiegt, etwa in einem Verhältnis von 7/10. Es sind 7555 Hektoliter ausländischen und 109407 inländischen Weins mit über 97000 Hektoliter Weintrauben verschauert worden.

Es wird ferner das Verzeichniß 9 durchberathen (deutsche Artikel, die bei ihrem Eintritt in Spanien keinem höheren Zoll unterworfen sein werden, als diejenigen irgend einer anderen Nation.)

Abg. Bache, der Vertreter des Seidenindustriellen Wahlkreises Osnabrück, beklagt sich darüber, daß bloß für so wenige Positionen des Seidenwerkes die Meinungsabstimmung nur der einzige Fall erlangt worden ist. Es besteht die Gefahr, daß später Frankreich geringere Sätze erträumen würden, was dann den Export Osnabrücks nach Spanien unterbinde.

Staatssecretär von Marschall erwidert, daß nicht bloß die genannten Positionen, sondern laut Artikel 8 des Vertrages auch den übrigen Positionen die Meistbegünstigung wachet und den sei.

Eine Anfrage Schoenlanks, ob es nicht möglich gewesen sei, die Ausfuhrzölle auf Kork in Platten wern nicht zu befestigen, so doch herabzusetzen, da die deutschen Korkfabriken als einen Grund für die niedrigen Lohnsätze in Korkfabriken bezeichneten erklärt der Regierungsvertreter, daß Spanien sich gewiegert habe, die Ausfuhrzölle zu erniedrigen. Man habe sich mit einer Vinderung des Zolles begnügen müssen.

Frhr. von Stumm fragt an, ob es nicht möglich sei, die spanischen Colonien, die jetzt ausscheiden, in die Vertragssphäre einzubeziehen. Die der nordamerikanischen Union von den Annullen zugestandenen Zollbegünstigungen schädigten, so führt Bache aus, die deutschen Ausfuhrzölle, die unter einem hohen Tarif einführen müßten, auf's schwerste.

Staatssecretär von Marschall führt aus, daß die spanische Regierung Deutschland so wenig wie andere europäischen Regierungen günstige Zollbedingungen für den Handel nach Cuba und Portorico habe vorgehen können, dank der ganzen geschichtlichen und politischen Entwicklung in den Colonien. Die spanische Regierung empfinde selber das handelspolitische Verhältnis auf den Antillen als einen schweren Druck.

Der Vorsitzende Hammacher regt, um Cuba zu Zugeständnissen zu erweichen, die Erhebung von Differentialzöllen gegen die spanischen Colonien, z. B. gegen cubanischen Tabak, an.

Staatssecretär von Marschall erklärt, die Waffe der Kampfzölle sei da, man wolle sie aber vorderhand nicht anwenden.

Gräfin Kanitz meint, die Colonien gäben ihren Tabak gerne preis, da für sie der Rohzucker die Hauptrolle spiele, während der Tabakbau nur wenig bedeute.

Frhr. von Stumm weist darauf hin, daß der deutsche Käse in den Colonien ungünstiger behandelt werde, als das holländische Erzeugniß.

Staatssecretär von Marschall: Wenn die Angaben des Herrn von Stumm richtig seien, so läge eine Vertragsverletzung vor. Die Käsefrage wird dadurch aufgeklärt, daß es sich um eine besondere Specialität, um holländischen Margarinekäse, handle.

Gräfin Kanitz beantragt zu Artikel 23, den Vertrag nicht auf zehn Jahre, sondern nur auf ein Jahr abzuschießen.

Der Staatssecretär von Marschall spricht gegen diesen Vorschlag, der die Stetigkeit des deutschen Ausfuhrgeschäfts einzach zerstöre. Ähnlich äußert sich Freiherr von Stumm.

Gräfin Arnim beantragt die Fälligkeit des Handelsvertrages auf drei statt auf zehn Jahre.

Handelsminister von Berlepsch wendet sich im Interesse der Zukunft gegen den Arnim'schen Vorschlag.

Abg. Schoenlank führt aus, die Agrarier wollten durch ihre Anträge dem Reichstage, der Regierung, dem Parlament die Vertragspolitik überhaupt 'verekeln'. Die Herren verlagten für sich Schonheit, aber die Consumumenten und die Ausfuhrindustrie wolle man durch die Kürze der Vertragsfristen stetig beunruhigen.

Dr. Lieber spricht im Namen seiner politischen Freunde mit aller Entschiedenheit gegen die Herabsetzung der Fristen.

Gräfin Kanitz verzichtet auf die Abstimmung über seinen Antrag, es genügt ihr die Aufnahme des Antrags in das Protocoll. Staatssecretär von Marschall hebt hervor, daß Spanien am liebsten den Vertrag nur auf 5 Jahre geschlossen hätte; im Interesse des deutschen Wirtschaftslebens sei der zehnjährige Vertrag notwendig.

Freiherr von Stumm hebt die Vorteile hervor, die die Kartoffelnbauenden Landwirthe, also gerade die ostpreussischen Agrarier, aus den günstigen Sätzen für Kartoffelprodukte (Dextrin, Stärke, Saccharin) ziehen.

Gräfin Arnim zieht seinen Antrag gleichfalls zurück, Herr von Stumm nimmt ihn wieder auf. Er wird mit 17 gegen 4 Stimmen abgelehnt.

*) Auf Anregung Schoenlanks in der Commission hat die Regierung amtliche Mittheilungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der deutschen Kork-Industrie zugestellt. Die Red. der 'Volksrecht'.

Der deutsch-spanische Handelsvertrag wird mit fünfzehn gegen sechs Stimmen angenommen. Der Referent, Dr. Bache, wird beauftragt, den Bericht schriftlich zu erstatten.

Der Erlaß des Grafen Calenberg macht der bürgerlichen Presse immer noch Kopfschmerzen. So eigicht sich die 'Berliner Börsen-Zeitung' in folgender Betrachtung:

Alles, was Graf Calenberg seinen Untergebenen einschärft, ist vor den verschiedensten Seiten her wiederholt worden, ohne geruchert zu haben. Es wird auch nicht nachgehört, und man wird es der Socialdemokratie nicht verdenken können, wenn sie ihren Rath durch die unumwundene Anerkennung ihres Wahnsinns und namentlich durch die Schwächlichkeit der empfohlenen Abwehrmittel neu bestärkt fühlt. Graf Calenberg redet der Gegenagitation in Werkstätten und Arbeitsplätzen durch besonders dazu geeignete Arbeiter das Wort. Das läßt sich hören, wenn nicht auch dies schon häufig versucht und immer mißlungen wäre. Wir erinnern an das Aufgebot der 'Königs-treuen Arbeiter in Breslau, mit dem man dem Kaiser bei seinem ersten dortigen Besuche gekommen war. Aber wo hat der Nutzen geseht? Die Breslauer Socialdemokratie ist nicht zurückgegangen, sondern seitdem erst recht gewachsen. Wir erinnern weiter an den Eisenbahnarbeiter John in Posen, der im Frühjahr 1892 ein Art von Dankkundgebung seiner Genossen an die Adresse des Eisenbahnministers oder der Staatsregierung veranstaltete. Der 'Vorwärts' spottete damals über diesen 'John der 3. Art', über diesen 'plombirten John' und wie sonst die nachstehenden Beispiele ertlangen. So unrecht hat das socialdemokratische Blatt nicht damit gehandelt; der Erfolg war auch hier mehr als verhänglich. Nützlich wie ein Rauchschiffchen. Gerade die Lohnverhältnisse der Arbeiter im Staatsbetriebe und die dürftigen Gehälter der Unterbeamten in allen Gebieten der Staatsverwaltung haben Schuld daran, daß das Vertrauen des Grafen Calenberg auf die Wirksamkeit dieser Kategorien bei der Bekämpfung der socialdemokratischen Forderungen immer wieder vergeblich sein wird.

Vor allem wollen wir der 'Börsen-Zeitung' ihren Ausspruch, daß die Breslauer Socialdemokratie gewachsen ist, dankend quittieren und wollen nur in kurzen Worten die Geschichte des Fackelzugs beleuchten. Von den 8000 A. heuern, welche sich an demselben beteiligten, gehörte zu den Mindestens die Hälfte uns, der Socialdemokratie, was auch die Wagnen gezeigt haben. Man vergesse nicht, daß die Arbeiter einiger Fabriken und großen Werkstätten einfach commandirt wurden: 'Ihr habt Euch heut Abend um die und die Zeit dort und dort anzustellen.' Ob auf solche Weise den Luten der eventuell fehlende Patriotismus beigebracht wird, ist sehr zu bezweifeln. Vielleicht erklärt der Herr Minister das Innere einmal einen 'Mahnruf zu rechter Zeit' an die Herren Actionäre, Fabrikbesitzer, Directoren von Eisenbahnwerkstätten u. s. w., denselben als's Herz legend, wie die freie Willensmeinung des Einzelnen zu achten ist! — Nun, wie wäre es damit?!

Antijemittische Anträge. Deuß und Genossen beantragen ein Gesetz, betreffend die Einwanderung ausländischer Juden, folgenden Inhalts:

- § 1. Die Einwanderung von Juden, die nicht in Deutschland staatsangehörig sind, ist untersagt. § 2. Ausländische Juden, die sich bei Inkrafttreten dieses Gesetzes in Deutschland aufhalten, um sich dauernd niederzulassen, ohne bisher in einem deutschen Bundesstaate die Staatsangehörigkeit erworben zu haben, u. s. w.

„Kugl' alle, Coppia,“ behauptete der Besucher, „sien Sie nicht ungeeicht. In mir lebt und wirkt Ihnen ein treuer Freund! Sie haben meine Hand zurückgewiesen, aber ich kont: Sie trotzdem Ihrem Schicksal nicht überlassen.“

„Solter Mann!“

„Ich konnte es nicht. Ich suchte und fand Mittel und Wege, Sie zu sprechen. Sie sehen, ich bin hier. Mein Vater ist ein mächtiger Mann, ich bin Gouverneur von Tobolsk. Sophia, ich kann viel für Sie und die Ihrigen thun, sowohl hier, als in Sibirien.“

„Sibirien —“, Coppia suchte zusammen.

„Und Sie wollen das?“

„Ich kann es und will es — vielleicht kann ich Ihnen und den Ihrigen sogar die Freiheit zurückerobern. Freilich würde das kein leichtes Beginnen sein, glauben Sie mir, es könnte sogar für mich selbst gefährlich werden, aber ich könnte versuchen durch den Einfluß meiner Familie die Niederlegung der Untersuchungs zu erlangen oder Beweise ihrer Schuldlosigkeit beizubringen — selbst aber wenn dies nicht möglich ist, vermag ich wenigstens eine Milderung Ihres Looses und dessen Ihrer Freunde zu erzielen.“

„O thun Sie das, edler Mann!“ rief Sophia mit nieder erwachter Hoffnung. „Nicht für mich bitte ich, aber für die Meinen — meinen armen Vater und Bruder, und — wenn Sie Ihnen Haß gegen ihn vergessen können — meinen Verlobten. Wägen Sie diese Ansuchen frei, wenn Sie können, Sie werden damit ein Wert der Gerechtigkeit vollbringen!“

„Was die Kraft eines Mannes vermag“ — er sagte wieder ihre Hand — „der Ihnen über alles ergehen ist, Sophia, und Sie mehr liebt, als Alles Heilige der Menschheit, das wird gethan werden —“

Sie blickte zu ihm auf und sah seine dunklen Augen mit wilder, verzehrender Leidenschaft auf sich gefest. Furchsam schaute sie zu Boden — dieser Blick, dieser eigenthümliche Ton — sollte dieser Mann wirklich der Engel sein, der als Schutzgeist in ihrem einsamen Gefängniß erschien?!

Ein qualender Zweifel krieg in ihr auf, der sogleich zur Gewißheit wurde, als der Gouverneur fortfuhr:

„Doch Sie müssen mir dann auch versprechen —“

„Was?“

Sie entzog ihm blüßschnell ihre Hand.

„Ein wenig freundlicher gegen mich zu sein,“ sagte er flüster, denn ihr Benehmen hatte ihn gereizt. „Wollen Sie das, Sophia?“

Sie hand auf.

„Ja das alles?“ fragte das schmerzlich enttäuschte junge Mädchen, „oder wünschen Sie noch mehr? Sprechen Sie weiter.“

„Wollen Sie mich dann,“ fuhr er heftiger werdend fort, „mit etwas jählicheren Augen betrachten, als denen eines Freundes?“

„Ich werde Ihre Freundin fürs Leben sein, Ihnen dankbar und ergeben.“

„Freundin?“ höhnte Lazaroff. Ein schönes Wort für die Gleichgültigkeit, ein Bitter für nichts, ein

hablicher Name zur etu unbestimmtenes Verhältnis. Nein, das ist es nicht, was ich meine, Fräulein Sidoroff. Verstehen Sie mich wohl,“ setzte er leidenschaftlich hinzu, „wenn Sie sich doch noch entschließen könnten, die Meine zu werden.“

„Niemals!“

„Bestimmen Sie sich recht, Sophia, ehe Sie mich zum zweiten Male zurückweisen. Nicht zum dritten Male dürfte ich meine Liebe Ihrem stolzen Urtheile unterwerfen. Ueberlegen Sie, ehe Sie handeln, Sie werden es sonst vielleicht — seine Stimme nahm bei diesen Worten einen drohenden Klang an — „bitter, unfähig bereuen!“

„Und das Wort, das ich meinem Verlobten gegeben?“

„Er wird seine Zurücknahme mit den veränderten Verhältnissen entschuldigen. Ja, vielleicht wird er Ihnen noch dankbar sein für das Opfer, durch welches Sie ihm Erlösung bringen.“

Soppia schüttelte den Kopf.

„Nein, das wird er nicht,“ sagte sie entschieden. „Ich hielt Sie für einen Freund, ich habe mich geirrt — verlassen Sie mich, ich vermahne Ihre Hilfe. Lieber will ich mit den Meinigen leiden, als Ihren Beistand durch das Opfer meiner Ehre erkaufen!“

„Sophia, Sie wissen nicht, was Sie thun!“ rief er beschwörend, „entschließen Sie sich besser, ehe ich Sie Ihrem Schicksal überlasse — sagen Sie ja, das einzige keine Wörtchen, und ich bin Ihr erlösender Anwalt.“ (Fortsetzung folgt.)

schon vor dem 1. August 1893 ein selbstständiges Gewerbe oder Geschäft in Deutschland betreiben, sollen alsbald aus dem Gebiete des Deutschen Reiches ausgewiesen werden.

§ 3. Die Gewährung der Staatsangehörigkeit in einem deutschen Bundesstaat an ausländische Juden ist untersagt.

§ 4. Die Begünstigung der Einwanderung fremder Juden wird mit Geldstrafe von 500 bis 1000 Mark oder mit Gefängnis bestraft.

§ 5. Der Bundesrath erläßt die zur Ausführung und Etablierung des Vollzuges dieses Gesetzes erforderlichen Anordnungen.

§ 6. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft.

Ferner verlaggen sie ein Gesetz, betreffend das Betreiben der Schlachtthiere (Verbot des jüdischen Schächterns).

Des Weiteren wäre einem hohen Reichstage zu empfehlen, für dergleichen Antragssteller eine Gummistempel einzurichten.

Ein Deficit von 70 Millionen im preussischen Staatshaushaltsetat für 1894/95 erfordert einem Dispositiven folgende stoßaufzerlöschende Ausführungen:

Der Fehlbetrag übersteigt zwar das Deficit des laufenden Jahres; dabei darf bei der materiellen Würdigung dieses Verhältnisses aber nicht übersehen werden, daß in dem diesjährigen preussischen Etat die in dem Nachtrage zum Reichshaushaltsetat zur Deckung der halbjährigen Kosten der Militär-Vorlage vorgelebene Erhöhung der Matriculantenumlagen nicht berücksichtigt ist. Diese Ausnahmevermehrung kommt daher erst bei der Rechnung zur Etscheinung und verschleiert das Ergebnis derselben in entsprechender Weise. Bei der Aufstellung des Etatsanschlags sind auf der einen Seite die bisherigen Betriebsergebnisse des laufenden Jahres voll berücksichtigt. Dies gilt insbesondere auch von den Betriebs-Einnahmen der Staatsbahnen. Andererseits ist wiederum bei der Bemessung der Ausgaben nach dem Reineinstrengster Sparfahigkeit verfahren, und zwar sowohl bei der Etatmäßigen Bemessung der Ausgaben der Betriebsverwaltungen, als bei Bemessung der Verwaltungsausgaben im engeren Sinne. Neue dauernde Ausgaben, sowie einmalige Ausgaben, welche erhebliche Engagements auf längere Zeit in sich schließen, haben regelmäßig nur da eingestellt werden können, wo ein unverkennbares Bedürfnis vorlag. Daß dabei manche an sich für zweckmäßig und nützlich anerkannte Aufgaben wiederum zurück gestellt werden mußten, ist sicher sehr zu bedauern, aber angesichts der Ungültigkeit der vorhandenen Mittel nicht zu vermeiden. Der Fehlbetrag von 70 Millionen würde natürlich nicht verschwinden, wenn im Reiche lediglich der Mehrbedarf für die Heeresvermehrung durch Erhöhung der eigenen Einnahmen gedeckt würde. Dann würde, diesen Betrag zu 58 Millionen Mark berechnet, immer noch reichlich die Hälfte des preussischen Deficits bestehen bleiben. Selbst durch die Bewilligung der sämtlichen jetzt zur Verabreichung stehenden Steuern und die Vermehrung der eigenen Einnahmen des Reiches um nahe 100 Millionen Mark wird das preussische Deficit nicht ganz aus der Welt gestafft werden sondern es müßte außerdem noch eine nicht unbedeutende Vermehrung der eigenen Einnahmen hinzutreten. Ganz abgesehen ist davon, daß die knappe Bemessung der Ausgaben, wie sie jetzt notwendig ist, ohne ernsthafte Stabdigung wichtiger Aufgaben des Staates dauernd nicht beibehalten werden kann.

Um dieses Deficit endgültig aus der Welt zu schaffen, und schließlich noch einen Ueberschuß zu erzielen, würden wir vorschlagen, die Lust zu versteuern. Es müßte aber vorher sorgfältig geprüft werden, welche Lust der arme Mann einschließt, um nicht mit nothleidenden Reichen in Collision zu geraten.

Der Jesuitenantrag allein thut es nicht! Das Centrum will seine Zustimmung zu den Handelsver-

trägen und zu den Steuervorlagen möglichst theuer verkaufen, die Annahme des Jesuitenantrages allein genügt ihm nicht, es will seine Anhänger befriedigen, indem es ihnen möglichst viele Beamtenstellen verschafft, deshalb hebt die Centrumepress: gerade jetzt unausgesetzt hervor, daß die Katholiken den Evangelischen gegenüber bei Besetzung der Beamtenstellen in Nachtheil gesetzt werden. Es ist sicherlich kein Zufall, daß die gesammte Centrumspresse seit Wochen die Frage der „Parität“ bis zum Ueberdruß behandelt. Aber auch das Volksschul-Gesetz muß im Interesse des Centrums geändert werden. Die „Kölnische Volks-Zeitung“ tritt hierfür wieder einmal mit Entschiedenheit ein. Die Reichsregierung wird auch vor diesem Rückschritt auf dem Gebiete der Culturaufgaben nicht zurückschrecken. Bist es doch, im Interesse des heiligen Militarismus das Volk zu schröpfen und — zu verdummen.

Concession an die Polen. Wie von glaubhafter Seite mitgetheilt wird, schreibt die „Pos. Ztg.“, Neat demnächst die Veröffentlichung der Verfügung in Aussicht, daß der polnische Sprachuntericht wieder in den Volksschulen der Provinz eingeführt werden soll.

Die Regierung scheint mit aller Kraft zu arbeiten, um ihre Steuer-Vorlagen durchzubringen.

Die Militärbereitschaft unserer „Patrioten“ geht angesichts der lieblichen Steuerpläne der Regierung mehr und mehr in die Brüche. Nun es ans Bezahlen geht, ist die sommerliche Begeisterung verrauht und — der Rest ist Regenjammer. Das zeigte sich recht deutlich in einer am 27. November in Elberfeld stattgehabten Versammlung des „Vereins zum Schutz für Handel und Gewerbe“. Es handelte sich um die Stellungnahme gegen die von der Regierung vorge schlagenen Quittungs- und Frachtbriefbesteuerung. Es wurde von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, in welcher Weise die Regierung ihr Versprechen halte, daß die Kosten der Militär-Vorlage nicht auf die schwachen Schultern abgewälzt werden sollten. Ein Redner erklärte, daß er dem Cartellcandidaten seine Stimme nur in Anbetracht dieses Versprechens gegeben habe; ein zweiter wies darauf hin, daß bei dieser fortwährenden Verunruhigung des Mittelstandes demüthigt von Vaterlandsliebe wohl kaum noch die Rede sein könne und ein dritter Redner hielt es für zweckmäßig, der Regierung kund zu thun, daß die „rechts-reuen Wähler“ des Cartell-Candidaten Dahm der Demokratie in die Arme fallen würden, wenn das Anlegen der Steuerpumpe an deren Geldbeutel in infinitum fortgesetzt werden würde. Das Endergebnis war folgender Beschluß:

„Die heute Abend auf dem Johannisberg zu Elberfeld stattgefundene Versammlung zahlreicher selbstständiger Geschäftstreibender aller Berufsclassen und Hausbesitzer erhebt entschiedenen Protest gegen die seitens der Regierung geplante Abtugs- und Frachtbriefempelung und stellt an den Reichstag die dringende Forderung, alle auf eine höhere Belastung des Mittelstandes abzuleitenden Vorlagen und Anträge abzulehnen; besonders in Erwägung dessen, daß die Reichsregierung feierlich bei der Militär-Vorlage versprochen hat, die Lasten nur auf die starken Schultern zu legen.“

Es wurde dann noch weiter beschlossen, eine Petition an den Reichstag abzufassen und circuliren zu lassen.

Der Jammer dieser Leute könnte Mitleid erregen. Warum waren sie aber nicht schlau genug, vorher einzusehen, daß es so kommen müsse. Gar viel Bestand hätte es dazu doch wahrlich nicht bedurft.

Zur Behandlung politischer Gefangener. Seit 3 1/2 Jahren wir in der „Volkswacht“ Mittheilungen darüber gemacht, was der wegen politischer Vergehen mit insgesamt 15 Monaten Gefängnis bestrafte Genosse Jahn in dem Gefängnis zu Cottbus zu erleben hatte, sowie auch darüber, daß die Mutter des Genossen Jahn aufgefordert war, die in der Untersuchungssache wider ihren Sohn erwachsenen Kosten zu zahlen. Der „Vorwärts“ richtet heute folgende Anfrage an den Minister, vielleicht ist er in der Lage, diese zu beantworten: Jahn hat endlich, am 30. November, seine Strafe verbüßt und wird, nachdem er die schweren Strapazen ohne sichtbare Schädigung seiner Gesundheit überstanden hat, mit gewohnter Energie in die Reihe der kämpfenden Genossen wieder eintreten. Unmittelbar vor seiner Entlassung erhielt der schwergeprüfte Genosse von der Gefängnisdirection folgenden Zwangspass ausgestellt:

Reise-Route.
Nr. 5076 des Journals.
I. Bestimmungsort: Berlin.
II. Dauer d. Gültigkeit: Ein Tag.
Signalement:
Vorzeiger dieses Buchbinder Paul Jahn, gebürtig aus Neu-Altmanndorf, Kreis Müritzerberg, wohnhaft zu Berlin, welcher in hiesiger Anstalt eine Gefängnisstrafe verbüßt hat, erhält die Beistellung sich auf geradem Wege und ohne Aufenthalt von hier direct nach Berlin zu begeben und innerhalb 24 Stunden bei dem königlichen Polizei-Präsidium daselbst zu melden.
Inhaber darf von der vorgeschriebenen Route ohne die hierin zu vermerkende Zustimmung der Polizeibehörde des Ortes, wo die Abweicheung erfolgen soll, nicht abweichen und hat gegenwärtigen Vorweis an oben benannten Orten, so wie überall, wo übernachtet wird, zur Verfügung vorzulegen.
Uebertretungen dieser Vorschriften ziehen nicht nur die Verhaftung, welche nach den Umständen bis auf 14 Tage ausgedehnt werden kann, sondern auch nach Befinden die Transportirung nach dem Bestimmungsorte nach sich. Der etwaige Transport wird jedoch, den höheren Bestimmungen nach, nur nach vorgängiger Vernehmung Seitens der Polizeibehörde, welche die Verhaftung vorgenommen hat, mit der Behörde des im Pässe bezeichneten Bestimmungsortes erfolgen dürfen.
Gegeben Cottbus, 30. November 1893.
Königliche Central-Gefängnis-Direction.
Langebarrel.
Paul Jahn.
Soweit solch Zwangspass auf unter Polizeiaufsicht stehende angewendet werden darf, mag jezt auf sich beruhen; aber auf Grund welcher gesetzlichen Bestimmung erachtet der Minister die Befähigung drohenden Erscheinung vor derselben angelangt war, öffnete sich dieselbe und eine in eine Art Halbblond gekleidete Mannesgestalt mittleren Alters zeigte sich den Blicken.
„Wer sind Sie, was wollen Sie hier?“ schrie ihm, die Fäuste sinken lassend, nun der Farmer entgegen.
„Herrschaften entschuldigen,“ antwortete der Fremdling, ohne über diese Art von Empfang besonders erregt zu erscheinen. „Hörten Lärmen von draußen von einer Briestafche . . . sollte gestohlen sein hier im Zimmer . . . alle Leute stehen vorm Fenster hören Alles und noch Anderes dazu . . . dachte, ich könnte . . .“
„Mach, daß Du hinaus kommst, Gesel!“ rief Grainer der Vater, „in was mengst Du Dich!“
„Wollen entschuldigen, Herr Grainer, habe mich nicht als Gesel bei Ihnen engagiren lassen, sondern als ein christlicher Mann und ehrenhafter Bürger diese großen und freien Landes, und wenn ich . . .“
„Wenn Du nicht gleich machst, daß Du hinaus kommst, so sag ich Dich zum Teufel.“
„Wollen entschuldigen, Herr Grainer, können mich jeder Zeit ehrenvoll entlassen nach Bezahlung meine Caution und Zinsen, aber nicht jagen zum Teufel, welchen ich eher zu verlassen vermeynen zu dürfen glauben möchte. Hätte mir auch nicht verstatet, hier einzudringen, wenn nicht getrieben von meinem Gewissen wegen des Briestafchen diebes.“

Der Rettungengel.

Erzählung aus dem amerikanischen Farmerleben von A. Otto-Walster.

(Fortsetzung).

„Mein lieber Herr Kennington, o, wir haben Aussprüche“ fuhr der alte Greiner fort. „So leichten Kaufs sollen Sie mir nicht davonkommen; ich habe Ihre Unterschrift, und wenn ich sie nicht hätte, blieben die gesetzlich garantirten Entschädigungen bei den willkürlich oder böswertig gebrochenen Heirathsversprechungen.“

„Die aber doch wohl nur Ihrem Sohne zustehen könnten?“

„Versteht sich, gewiß, und mein Sohn . . .“

„Ihr Sohn, dem ich den Handel überhaupt noch nicht gekündigt, der mich auch noch nicht in meiner Ehre angegriffen, wird sich noch zu entscheiden haben, und da er, wie er mir versicherte, meine Tochter liebt . . .“

„Entschuldigen Sie, Herr Kennington,“ rief der junge Mann mit einigem Erörhern, „ich liebte zwar Ihre Tochter, aber selbstverständlich als eine annehmbare Partie, und wenn mir dieselbe auf diese Weise verloren gehen sollte, so gedenke ich allerdings nicht ohne eine genügende Entschädigung mich aus der Sache zurückziehen. Eine Ehe, wie ich sie eingegangen beabsichtige, ist auch ein Geschäft, und wenn das Geschäft sich durch Schuld des anderen Theiles zerlegt, so

will ich ohne Entschädigung meine Zeit nicht verloren haben.“

„Nun, und meine Tochter?“

„O, Sie wollen doch Ihre Tochter nicht außer Verblüdung mit ihrer Wittgast bringen?“

„Selbstverständlich würde ich sie unter allen Umständen nach besten Kräften ausgestattet haben.“

„Würden Sie wirklich?“ rief der junge Mann, indem er die unter allen Umständen begehrenswerthe Braut mit einem Seitenblicke streifte. „Und auf wie hoch dürfte sich das wohl belaufen, was Sie ihr mitgeben könnten und wollten?“

„Nun, ich würde das Neueste thun, um mit Ehren aus dieser schmählichen Affaire herauszukommen, ich gedenke es zu ermöglichen, wenigstens die Hälfte, der in Aussicht gestellten Summe anzubringen.“

„Die Hälfte?“ rief der ältere Grainer wiederum mit spöttlichem Tone, „das also war der Plan? ein Arrangement auf 50 Procent. Aber darauf hin könnte auch mein Sohn nur die halbe Braut nehmen.“

Der Farmer stand nach dieser Bemerkung einen Augenblick wie ein Stück Korb, dem der Schlächter einen betäubenden Schlag versetzt hat, welcher nicht lödtete, dann aber stieß er einen halb unarticulirten Ton, der mühsam aus der Kehle herausdrang, aus und stürzte mit emporgehobenen Fäusten auf den rüchichtslosen Spötter zu, welcher es nun in der That für räthlicher hielt zur Seite zu gleiten.

Die Thür war auf diese Weise frei geworden, und in dem Augenblicke, da der Farmer in der

drohenden Erscheinung vor derselben angelangt war, öffnete sich dieselbe und eine in eine Art Halbblond gekleidete Mannesgestalt mittleren Alters zeigte sich den Blicken.
„Wer sind Sie, was wollen Sie hier?“ schrie ihm, die Fäuste sinken lassend, nun der Farmer entgegen.
„Herrschaften entschuldigen,“ antwortete der Fremdling, ohne über diese Art von Empfang besonders erregt zu erscheinen. „Hörten Lärmen von draußen von einer Briestafche . . . sollte gestohlen sein hier im Zimmer . . . alle Leute stehen vorm Fenster hören Alles und noch Anderes dazu . . . dachte, ich könnte . . .“
„Mach, daß Du hinaus kommst, Gesel!“ rief Grainer der Vater, „in was mengst Du Dich!“
„Wollen entschuldigen, Herr Grainer, habe mich nicht als Gesel bei Ihnen engagiren lassen, sondern als ein christlicher Mann und ehrenhafter Bürger diese großen und freien Landes, und wenn ich . . .“
„Wenn Du nicht gleich machst, daß Du hinaus kommst, so sag ich Dich zum Teufel.“
„Wollen entschuldigen, Herr Grainer, können mich jeder Zeit ehrenvoll entlassen nach Bezahlung meine Caution und Zinsen, aber nicht jagen zum Teufel, welchen ich eher zu verlassen vermeynen zu dürfen glauben möchte. Hätte mir auch nicht verstatet, hier einzudringen, wenn nicht getrieben von meinem Gewissen wegen des Briestafchen diebes.“

(Fortsetzung folgt.)

direction für befugt, die Freiheit des lediglich wegen politischer Vergehen verurtheilten Jahn über die Dauer der geschichtlich erkannten Strafe hinaus zu beschränken und Verhaftung ohne Gerichtsbeschluss anzuordnen? N. N. w. g.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Tischlermeister A. Müller aus Suhl vom Schwurgericht in Meiningen zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Majestätsbeleidigung wurde darin erblickt, daß der Beurtheilte in einer conservativen Wählerversammlung, die am 3. Juni dieses Jahres in Suhl stattfand, ein Hoch auf die Socialdemokratie auszubringen versuchte, als der Vorsitzende der Versammlung das Hoch auf den Kaiser ausbrachte.

Confiscirt wurde Sonnabend Nachmittag die Nr. 49 des „Socialist“ vom 2. December wegen eines im Hauptblatt enthaltenen Artikels: „Graste Zeiten“. Der Artikel ist aus der holländisch-socialistischen Zeitung „Die Wacht“ übersetzt und schildert das Elend des kommenden Winters und schließt mit „revolutionären“ Ausrufen.

Ausland.

Schweiz.

Das Tabakmonopol. Nachdem die Mitglieder des Bundescomitees der schweizerischen Arbeiterschaft sich über den ersten Entwurf der Volksinitiative geäußert haben, unterbreitet ihnen die eingesezte Redactions-Commission einen wenig veränderten zweiten Entwurf, in welchem der Artikel 34 bis folgendermaßen lautet:

Artikel 34 bis der Bundesverfassung erhält folgenden Zusatz: Der Bund hat, unter Mitwirkung der Kantone in der Organisation und Verwaltung, soweit die Einkünfte des Tabakmonopols es gestatten, dafür zu sorgen, daß der Bevölkerung ärztlicher Rath und Heilmittel unentgeltlich zu Theil werden, und er gewährt den Kantonen Beiträge für unentgeltliche Spitalpflege Unbemittelter und für Errichtung von Heilanstalten.

Zu diesem Zweck führt er das Tabakmonopol ein; das ausschließliche Recht zur Tabakfabrikation und zur Einfuhr und zum Verkauf von Tabak und Tabakfabrikaten steht dem Bund zu; auch kann derselbe gesetzliche Vorschriften über die Tabaksteuer erlassen. Die geringwertigen Tabak- und Cigarettenarten sollen hierbei nicht verthwert werden.

Die Bundesgesetzgebung begünstigt den Tabakbau und die Fabrikation im Inland; sie bestimmt, in welcher Weise die kantonalen Organe an der Verwaltung des Tabakmonopols mitzuwirken haben.

Den Kantonen, die vor 1893 die Fabrikation oder den Verkauf von Tabak besteuerten, soll für den Bestall dieser Steuer eine angemessene Entschädigung gewährt werden.

Es handelt sich hier um ein Tabakmonopol, dessen Erträgnisse lediglich culturellen Zwecken dienen sollen, und die ausschließlich den minder bemittelten Volksschichten, vor allem der Arbeiterklasse zu Gute kommen sollen, während bei uns nicht nur die losen Erträgnisse der geplanten Tabak-Fabriksteuer dem Molocho Militarismus in den Taschen geworfen werden sollen, sondern auch alle Culturaufgaben leiden. Und dabei nennt sich das Deutsche Reich einen Culturstaat und das Reich der Socialreform.

Frankreich.

Der Kampf gegen die Arbeitersyndicate. Wie aus Paris geschrieben wird, hat die Staatsanwaltschaft von Montluçon beschlossen, die Bergarbeiter- und Metallarbeiter-Syndicate von Montluçon, Commentry, Doyet, Mentz, Doyet und Dardat-Parquille, deren Mitglieder gleichzeitig dem zur Arbeiterpartei zählenden Verbände der socialistischen Arbeiter des Pärdepartements angehören, gerichtlich zu verfolgen. Unter den Personen, die in den Proceß einbezogen werden sollen, und bereits eine Vorladung zum Untersuchungsrichter erhalten haben, befinden sich der socialistische Abgeordnete von Commentry, Thivrier sowie die Bürgermeister von Commentry, Montluçon und Doyet. In dieser Angelegenheit fanden auch bei den Vorstehenden und Secretären dieser Syndicate Hausdurchsuchungen statt. Die Syndicate werden angeklagt, sich mit Politik zu befassen, bei den verschiedenen Wahlen Candidaten unterstützen zu haben und das socialistische Organ „Le Torch“ (Die Sturmglocke) zu subventioniren. Da es indessen zum Proceß kommt, wird noch abgewartet sein, da inzwischen das Ministerium Dupuy, dem zu liebe ja die ganze Anklage contrairt wurde, den Weg des Freispruchs gegangen ist. Wie dem aber auch immer sei, die Arbeiter, welche Thivrier wählen, der ein ehemaliger Grubenarbeiter ist, werden ihn carum durch seinen Grubendirector ersetzen, ebenso wenig als sie bei Gemeindevahlen Verwaltungsorgane als Candidaten aufstellen werden. Alles was dadurch erreicht werden kann, ist nur eine Stärkung der socialistischen Bewegung. Darum hat zu; denn

wenn die Götter verderben wollen, den schlagen sie erst mit Blindheit.

Amerika.

In der Nacht von Rio de Janeiro befindet sich die Governador-Insel und auf dieser war ein großes Pulvermagazin angelegt, dessen sich die Aufständischen bemächtigt hatten. Dieses Pulvermagazin ist, wie telegraphisch gemeldet wurde, am 3. November in die Luft geflogen. Wie die „Frankf. Ztg.“ einm Verichte der „Times“ entnimmt, lagerten zur Zeit der Explosion in dem Magazin 100 Tons Munition, darunter 12 Tons prismatisches Pulver, 200 zehn ölige geladene Wjithworth-Bomben, mehrere Tons loses Pulver und einige hundert Fässer feines Schwarzpulver. Von 3 Uhr 45 Min. bis 5 Uhr 30 Min. Nach mittags folgten sich über 70 Explosionen, und die Erschütterungen waren so stark, daß selbst in dem 8 Kilometer entfernten Rio viele Fensterscheiben zersprangen. Von der Wachmannschaft wurden ein Oberlieutenant und 12 Mann getödtet, 14 andere verwundet. Der Explo. da fielen aber auch einige englische Seeleute zum Opfer, welche mit zwei Booten d.r. etwa 5 Kilometer entfernt ankernden englischen Kriegsschiffen „Sirius“ und „Racer“ eine Excursion nach der Insel unternommen hatten, um Sand zu holen und den Leuten Bewegung auf festem Lande zu gewähren. Von den beiden Lieutenants Mowbray und Trapper ist trotz der eifrigsten Nachforschungen keine Spur gefunden worden, während die Leiche des Hochbootmannes Harris in der Nähe des Ufers entdeckt wurde. Ein Matrose wurde sofort getödtet und fünf verwundet, zwei davon schwer. Einer der letzteren starb später. Das eine Boot war vollständig zerstört, das andere blieb unverfehrt. Admiral Mello hatte zwei Tage vor der Explosion die Leute am Pulvermagazin gewarnt, daß ein Versuch zur Zerstörung desselben gemacht werden solle, allein die Warnung blieb unbeachtet, da die Verladung der Munition im Laufe von vierzehn Tagen ungestört vollzogen worden war. Am Abend des 2. November hatten die Wachen auf zwei verdächtige Personen geschossen, allein trotzdem wurden sämmtliche Wachen und Arbeiter zur Nacht auf die Schiffe übergeführt. Es handelt sich also um große Fahrlässigkeit der Führer der Insurgenten.

Arbeiterbewegung.

Achtung Bildhauer. Jeder Zugang nach Wien ist immer noch streng fernzuhalten. In der Lorenz Scheibj'schen Siegel- und Möbelfabrik in Fürth ist ein Streik ausgebrochen, deshalb wird or Zugang nach dort gewarnt.

Ein Arztstreik droht zu Neujahr in Rathenow auszubrechen. Die dortigen Aerzte, welche bisher von den Krankencassen pro Mitglied und Jahr 1 M. 50 Pf. Honorar erhielten, verlangen vom 1. Januar 1894 ein Honorar von 2 Mark. Die Krankencassen wollen aber diesen Betrag unter keinen Umständen bewilligen und suchen deshalb neue medizinische Kräfte nach Rathenow zu ziehen.

Die Proteste gegen die Tabak-Fabriksteuer mehren sich. Petitionen gegen die Tabaksteuer-Erhöhung mit 30 206 Unterschriften sind durch den Abgeordneten Schmieyer dem Reichstag überreicht worden. Von den Unterschriften stammen 17 027 aus Breslau, 2359 aus Göttingen. Auch im 11. badischen Reichstags-Wahlkreis Mannheim-Schwetzingen, wurden 11 595 Unterschriften gegen die Tabak-Fabriksteuer zusammengebracht. — Wir beschränken nur, daß diese Stimmen aus dem Volke auf die Mehrheit des Reichstages wenig Eindruck machen werden. Hat dieselbe einmal A gesagt, indem sie die Militärvorlage bewilligte, dann wird sie wohl oder übel auch B sagen müssen und die Kosten hierfür der Regierung bewilligen. Sache der Wähler mußte es sein, nur solche Männer in den Reichstag zu senden, welche strikte jede Mehrbelastung des Volkes durch den Militärmolocho verweigerten.

Kleine Rundschau.

Gehälter in Deutsch-Ostafrika. Das allgemeine Kriegsdepartement des Reichsministeriums hat, wie die „N.-S.“ mittheilt, vor Kurzem an sämmtliche General-Commandos, die Generalinspektionen des Ingenieur- und Pioniercorps, der Flugs- und der Festartillerie eine Uebersicht der Gehaltsätze bei der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika zur Kenntnissnahme übersandt. Danach beyschiffen sich die Gehälter für die Oberführer auf Mark 12 000 jährlich, für Compagnieführer auf Mark 9 000, für Lieutenants auf Mark 5 000 bis 7 200, für den Oberarzt auf Mark 12 000, für Doctoren auf Mark 9 600, für Aerzte auf Mark 6 000 bis 7 200, ferner für Zahnmedizinalrathen auf Mark 4 800 bis 5 400, für Oberfeuerwerker auf Mark 4 800, für Bedienten auf Mark 3 600, für Sergeanten und

Unteroffiziere auf Mark 2 400 bis 2 760, für Schreiber (im Unteroffiziersrange) auf Mark 3 200 bis 4 000, für Bogrethgehilfen auf Mark 2 400 bis 2 760, für Oberbüchsenmacher auf Mark 4 800, für Unterbüchsenmacher auf Mark 3 000.

Schiffsnuglück. Darsig, 26. November. Die Danziger Brigg „Anna“, mit einer Holzladung von Dinsig nach Wisbeach unterwegs, ist bei Spurn gesenkt. Der Zimmermann Johann Schunkal und der Kochjunge Gustav Linnau sind ertrunken. Die übrige Mannschaft ist gerettet. Es hat ein furchtbarer Sturm geherrscht. Die See ging außer gewöhnlich hoch.

Circusreiterin und Kammerherr. In Bay de Dome beginnt demnächst der sensationelle Proceß gegen den Baron Rhaden, der, wie man weiß, den gewissen dänischen Kammerherrn Casstenskjöld im Circus von Clermont-Ferrand niederschloß, weil dieser der Baronin Rhaden, wegen der er sogar Circusreiter geworden war, überall folgte. Der sterbende Casstenskjöld hat folgendes im Spital erklärt: „Ich habe Friedrich Adolf von Casstenskjöld, bin dänischer Kammerherr des Königs von Dänemark, gewesener dänischer Dragonerlieutenant, zuletzt Circusreiter“ . . . Er erzählt, wie er nach dem Verluste d.r. 100 Pfund Sterling in Monaco nach Barcelona kam. „Ich triffe Rhaden, spreche mit ihm. Erster Tag: Er ist sehr liebenswürdig; zweiter Tag: Er sagt, ich bin ihm nicht sympathisch; dritter Tag: Es thut ihm leid, daß er mich einer Ansprache gewürdigt hat, es ist ihm nicht recht, daß ich auf ihn gekommen bin — und immer dieser Haß gegen mich. Als ich in Clermont Ferrand in den Circus eintreten wollte, drohte er, denselben mit seiner Frau sofort zu verlassen, wenn man mir Beschäftigung geben würde, immerfort machte er nur meinethalben seiner Frau und seinem Schwiegervater die schrecklichsten Scandale. Dieser elende Alkoholik! Als er gestern erlah, daß ich ihn endlich zur Rede stellen will, zieht er den Revolver, schießt mich nieder. Drei Schuß . . . Der Alkoholiker! . . . Aber ich habe ihn doch noch geschlagen . . . mit dem Stock . . .“

Der Vater d.r. Baronin Rhaden, der Breslauer Börsenmakler David Weiß, sagte vor dem Untersuchungsrichter über seinen Schwiegervater aus: Er ist ein ganzer Trunkenbold. Er trinkt, es ist ungeheuer. Er trinkt, was man will, Absynth, Cognac, Kaffe. In Malaga hat ihn die Polizei mehrmals befohlen nach Hause tragen müssen, und wenn er so nach Hause gekommen ist, besonders bei Nacht, so hat der Scandal nicht aufgehört. Er hat seine Frau zerkratzt und zer schlagen und mich zer schlagen und zerkratzt. Klingt es denn zum glauben? Er hat seine Frau einmal des Nachts aus dem Bett gejagt und sie mühte die ganze Nacht auf einem Sessel schlafen und mich hat er alter Hund und Canaille genannt . . .“ Die Baronin sagte aus, sie habe mit Casstenskjöld correspondirt und ihm auch erlaubt, sie zu küssen. Weiter aber sei sie nicht gegangen.

Die Schackammer Nobespierres. Ein Leser der „Kölnischen Volkszeitung“ schreibt aus London: Es war etwa im Jahre 1850, als ich gelegentlich eines Besuches bei dem Musiklehrer meines Bruders unter anderen Merkwürdigkeiten auch Assignate sah, welche bekanntlich zur Zeit der französischen Revolution auf die Kirchengüter ausgegeben waren. Auf meine Frage an den Musiklehrer (es war Herr Graff, Violinist an dem Hamburger Stadttheater), auf welche Weise er in den Besitz dieser Assignate gekommen sei, theilte er mir folgendes mit. Ein naher Verwandter von ihm, ein Maler (Wohnort und Name wird nicht angegeben), habe zur Zeit der großen französischen Revolution eine Bettstelle und altes Zeug zur Aufbewahrung von Nobespierre aus Paris erhalten. Er habe diese Sachen auch gewissenhaft viele Jahre aufbewahrt in der Erwartung, daß dieselben noch von irgend einem Berechtigten zurückgefordert werden würden. Endlich habe er aber die Bettstelle aus Mangel an Platz zer schlagen, um sie als Feuerung zu benutzen. Bei dieser Gelegenheit habe er zu seinem Entsaunen gefu den, daß die Wandungen d.r. Bettstelle doppelt und die hohen Räume mit Assignaten fest ausgefüllt waren. Die Assignaten seien noch in zusammenhängenden Bogen gewesen, und die einzelnen Bogen hätten so fest aneinander gehaftet, daß es einiger Mühe bedurft hätte, sie zu trennen. Der Gesamtwert (nominal) sei vier Millionen Francs gewesen. Einen Theil derselben habe er als Merkwürdigkeit an Beamte verschenkt. Die meisten hätte er jedoch in ganzen Bogen (da das Papier stark und dünn gewesen) zum Einwickeln benutzt. Ich erhielt damals auch noch eines dieser Assignate.

Nadelstichermitteln. Im vorigen Monat erählte eine französische Revue, daß im Hotel Dieu, dem größten Krankenhause in Paris, einem 12-jährigen Mädchen in zwei Tagen 216 Nadeln, die in der Zeit vom September 1892 bis März 1893 verschluckt worden waren, aus dem Körper gezogen wurden. 216 Nadeln sind eine schöne Anzahl, aber das ist noch nichts im Vergleich mit den 2000 Nadeln, die von einem 15-jährigen Mädchen im Zeitraum von fünf Monaten verschluckt wurden. Das Mädchen wurde jüngst im Krankenhause zu Geimstorf (in der Grafschaft Essex) kurirt; alle Nadeln wurden herausgezogen, indem die Aerzte neben verschiedenen anderen Heilmitteln auch einen starken Magneten anwandten, der mittels eines elektrischen Stromes in Thätigkeit gesetzt worden war. Die Nadelstichermitteln sind schon vor langer Zeit beobachtet und studirt worden. Das Verschlingen von spitzigen kleinen Stahlnadeln ist eine krankhafte Geschwachsverirrung, der man oft bei geisteskranken Mädchen begegnet, die außer Sied- und Nähnadeln auch Fingershüte, kleine Steinchen u. s. w. verschlucken. Wenn auch die gewöhnheitsmäßigen Nadelstichermitteln noch so scharf überwacht werden, wissen sie sich doch die Geheißstände, für die sie eine Leidenschaft haben, zu verschaffen. Die verschluckten Nadeln wandern von Gewebe zu Gewebe durch den ganzen Körper. Ihre Wanderung dauert manchmal einen oder zwei Monate, manchmal auch Jahre lang; schließlich kommen sie fast immer bis zur Oberfläche der Haut, von wo sie herausgezogen werden können, als wenn sie in einem Nadelstich steckten. Nicht immer aber endet die Sache für die Nadelstichermitteln so glücklich. Wenn die Nadel in ein edles Organ eindringt so kann sie den Tod herbeiführen; bleibt sie in einem Gelenk stecken, so hat sie oft einen solchen Knochenfraß zur Folge.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. December 1893.

Genossen! Arbeiter!

Verfümt nicht die Einzeichnung in die Wählerlisten zu den Gewerbegerichtswahlen, welche vom

4. bis 17. Dezember

und zwar Wochentags von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends und an Sonntagen von 1 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags im Sitzungssaale des Gewerbegerichts (Stadthaus, Eingang Elisabethstraße) ausliegen.

Wahlberechtigt

sind solche Arbeiter, welche das 25. Lebensjahr vollendet haben und seit mindestens einem Jahre im Stadtbezirke Breslau beschäftigt sind oder, falls sie außerhalb dieses Stadtbezirks in Arbeit stehen, wohnen.

Darum nochmals, nehme ein jeder die erforderlichen Bescheinigungen zur Hand und er seine Pflicht so bald wie möglich aus, da der Andrang in den letzten Tagen sonst zu groß wird.

Unterlassene rechtzeitige Einzeichnung hat den Verlust des Stimmrechts zur Folge!

Antwort auf eine Beschwerde. Vor einigen Tagen hatte eine Versammlung des Vereins polnischer Sozialdemokraten im Stephan'schen Locale, Schmiedebrücke, getagt. Um die elfte Stunde erhob sich der Polizeibeamte und forderte den Vorsitzenden auf, die Versammlung zu schließen, weil die Polizeistunde ihren Anfang nehme, der Wirth aber keine Erlaubnis habe, im Local weiter offen zu halten. Um Scheerereien mit der Polizei aus dem Wege zu gehen, kam der Vorsitzende dem Befehl des Beamten nach, führte aber zugleich auch Beschwerde beim Präsidium. Darauf ist ihm nun folgende Antwort zu Theil geworden:

Breslau, 1. December 1893.

Auf die Beschwerde vom 27. v. Mts. eröffne ich Ihnen, daß die in Schankwirtschaften stattfindenden Versammlungen von geschlossenen Gesellschaften dann an die Polizeistunde gebunden sind, wenn die betreffenden Räume für die Dauer der Versammlung dem öffentlichen Verkehr nicht entzogen sind.

Bei der am 26. v. Mts. abgehaltenen Mitgliederversammlung des hiesigen Vereins polnischer Sozialdemokraten war das für diese Versammlung benutzte Zimmer nicht abgeschlossen, vielmehr stand die Thüre zu dem Schanklocale des Restaurateurs Stephan offen und war das Versammlungszimmer für Jedermann zugänglich. Der überwachende Polizei-Commissarius hat daher lediglich in Ausübung seiner Amtspflichten gehandelt, wenn er bei Eintritt der Polizeistunde den Vorsitzenden des Vereins darauf aufmerksam machte und dabei bemerkt, daß der Inhaber des Schanklocals nicht die polizeiliche Erlaubnis habe, nach 11 Uhr Abends Gäste zu dulden und zu bewirtheten.

Die Schließung der Vereinsversammlung ist übrigens nicht durch den Polizei-Commissar, sondern durch Sie als Vereins-Vorsitzenden erfolgt.

Hiernach muß die erhobene Beschwerde, wie hiermit geschieht, als unbegründet zurückgewiesen werden.

Der königliche Polizei-Präsident.
Bienko.

Der Beschwerdeführer hat sich mit dieser Antwort nicht zufrieden gegeben, sondern wird weiter gehen. Es wird von Seiten des Polizeipräsidiums zu viel Wirth darauf gelegt, daß das Versammlungszimmer nicht abgeschlossen gewesen ist. Jedermann wird doch zugeben müssen, daß dies unmöglich ist. Wer früher nach Hause geht oder eine Nothdurft verrichten will, soll der durch's Fenster klettern? Außerdem konnte der Beamte doch gar nicht wissen, ob der Vorsitzende jedermann den Zutritt nach 11 Uhr gestattet haben würde. Auch die Ausrede ist nicht stichhaltig: nicht der Beamte habe die Versammlung geschlossen, sondern der Vorsitzende selbst. Gewiß. Aber der Beamte hat die Schließung verlangt. Verlangt die Polizei etwa gesetzwidrige Handlungen? Wir wünschen die Vereinsvorsitzenden diese Antwort des Polizeipräsidiums zur Kenntniß zu nehmen und sich darnach vorläufig zu richten. — Einen schlechten Beispielmacher erhält diese Angelegenheit, wenn man die Vorgänge bei der letzten Parteiconferenz für Breslau in Betracht zieht. Gewiß in engen, tabakgefüllten Räumen zu sitzen, ist für niemand ein Vergnügen; oder nach unferem Dafürhalten wird den kleinen

Wirthschaften zuviel in den Weg gelegt. In so mancher Fabrik dürften die räumlichen Verhältnisse noch bedeutend beengter sein. Von einer Ausmessung der räumlichen Verhältnisse in einer Fabrik haben wir leider erst herzlich wenig gehört. Zugleich möchten wir noch den Wunsch äußern, dem Stephan'schen Locale die nöthige Unterstützung angedeihen zu lassen.

[Partei-Conferenz.] Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und die... Die Partei-Conferenz Breslau-West, welche letzten Sonntag im Stephan'schen Locale, Schmiedebrücke, stattfinden sollte, erfuhr von polizeilicher Seite dadurch eine Einschränkung, daß nur 15, schreibe fünfzehn Personen der Zutritt gestattet sein sollte; jedenfalls aus gesundheitlichen Rücksichten. In Folge dessen findet diese Partei-Conferenz erst heute, Dienstag Abend, in Jensch Brauerei, Heinrichstraße 5, statt.

[Besezimmer 2.] Wir machen hiermit auf das Inserat in heutiger Nummer aufmerksam, nach welchem Mittwoch, den 6. December ein Vortrag über „Die freie Liebe in Bezug auf das sechste Gebot“ vom Genossen Stelzer gehalten wird.

[Kroll's Badeanstalt.] Daß die Badedienstler der Kroll'schen Badeanstalt in der Werderstraße für ihre Dienstleistungen keinerlei Entgelt seitens der Badeverwaltung erhalten haben wir vor einigen Wochen schon berichtet. Die Dienerschaft wird, um es zu wiederholen, von der Verwaltung einfach auf die „Trinkgeldr“ der Badegäste verwiesen. Naive Badegäste, also Badegäste, die da glauben, sich mit Lösung eines Badebilletts sämtlicher Verpflichtungen gegenüber der Badeanstalt entledigt zu haben, werden dann um ein Trinkgeld eben dreist und gottesfürchtig angeleitet. Wer seinem Erskaunen hierüber Ausdruck giebt, hört dann freilich als Entschuldigung den Hinweis auf das geniale und noble Lohnsystem. In neuester Zeit scheint man nun die „Reinlichkeit“ derartiger Offenbarungen empfunden zu haben — ob in Folge unseres derzeitigen Artikels schmeicheln wir uns lieber nicht — und unverfroren hängt man in den Vorraum an alle Wände große Plakate mit drohen Aufschrift: „Der Badefrau ist ein Trinkgeld zu geben.“ Sapientsat. Wer weiß übrigens, ob es nicht schlechte, hochbeinige Menschen geben wird, die sagen werden: „Nun gerade nicht!“ Der Wissende freilich wird ja auch trotz der Plakate das „Trinkgeld“ geben, wenn er nicht überlegt, daß er gerade damit dem löblichen Thun oder vielmehr Unterlassen der löblichen Badeverwaltung Vorschub leistet.

[Stadtvorordneten-Versammlung.] Auf der Tagesordnung der nächsten Stadtvorordneten-Versammlung stehen zunächst einige Etatsveränderungen für verschiedene Verwaltungen. Demnächst sind unter anderen Vorlagen hervorzuheben das Gutachten des Ausschusses V über die Projecte für die Canalisation der Oderinsel und deren Verbindung mit dem Canal-system und über den Fluchtlinienplan für die Ludwigsstraße. — Zur Deckung der Kosten der Spülung der Straßenschlammfänge, während der diesjährigen warmen Jahreszeit nachträglich ein Betrag 1741.94 Mk., der dem Hauptverordnetenrat der Rammerei für 1893/94 entnommen war, zu bewilligen. — Nächste Ostern sollen wiederum bei städtischen Volksschulen Erweiterungen stattfinden, die durch Uervollständigung notwendig geworden. Die Zahl der evangelischen Volksschulen beträgt jetzt 66 mit 432 Klassen. Hier sollen in verschiedenen Schulen zusammen 10 neue Klassen errichtet, dagegen 2 eingezogen werden, so daß sich die Zahl der evangelischen Schulklassen von 432 auf 440 erhöhen würde. An katholischen Volksschulen bestehen jetzt 43 mit 272 Klassen. Hier soll in 8 Schulen eine Vermehrung von 8 Klassen eintreten, dagegen 1 Klasse zur Einziehung gelangen. Die Zahl der katholischen Schulklassen würde somit von 372 auf 379 steigen. Außerdem sollen noch 3 Klassen für den Handarbeitsunterricht getheilt, dagegen 2 Abtheilungen einer Klasse wieder vereinigt werden. Diese Forderungen beschränken sich, wie der Magistrat sagt, auf das Unerläßliche. Für die event. Mithung einzelner Klassenzimmer werden die besonderen Anträge vorbehalten. Die für die Erweiterung des städtischen Volksschulwesens entstehenden Kosten werden durch die Stats der Lehrerbesoldungen und des Volksschulwesens für 1894/95 nachgewiesen werden. Eine weitere Vorlage betrifft die Anrechnung der Dauer der Militär-Dienstzeit der Militär-Anwärter, bis zum Höchstbetrage von 8 Jahren, auf das der Berechnung des Assistenzgehaltes zu Grunde zu legende Dienstalter und die Genehmigung der Auflösung der städtischen Officianten-Wittwenkasse durch den Ressortminister. Nach diesem Beschlusse wird die Stadt Breslau insbesondere Eigentümerin des Kassen-

vermögens, welches insgesamt 266 700 Mark beträgt. Die übrigen Vorlagen betreffen unwesentliche Angelegenheiten.

[Die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung] wird durch den wirtschaftlichen Niedergang auf ein stets geringeres Niveau herabgedrückt. Durch die indirecten Steuern, welche auf die nöthigsten Lebensmittel gelegt, wird dieser Zustand noch verschärft. Steigend geht der Consum der Bevölkerung zurück und damit nimmt natürlich die körperliche und geistige Widerstandskraft der Arbeiter ab. So kamen in München im Jahre 1889 noch 160 Pfund Fleisch auf den Kopf, dagegen 1891 nur noch 158, und an Mehl (Brot) gar nur 194 Pfund gegen 232 Pfund im Jahre 1889. Am stärksten zeigt sich der wirtschaftliche Niedergang in München beim Bier: gegen 1889 trafen per Kopf 108 Liter weniger. Während 1888/89 noch auf jeden Einleger der Sparkasse durchschnittlich 330 Mk. trafen, trafen 1892/93 auf den Einleger nur noch 49 Mk. Was kümmert die Thatsache aber, daß der Arbeiter, nur damit eine bevorzugte Minderheit präsen kann, den Schmachtriemen enger und enger schnüren muß, die herrschende Klasse. Ihr wäre es schon recht, wenn es ihr gelingen würde, die Arbeiter durch Unterdrückung, schlechte Löhne so abzukumpfen, daß sie ihr Sklavensoch gar nicht mehr fühlen und zu willenlosen Maschinen werden. Daß dies nicht geschieht, ist die hohe Mission der Socialdemokratie.

[Eisenbahnverkehr.] Mit dem Eintritt des Frostes beginnen auch die Sägen am Eisenbahnmateriale sich zu vermehren. Besonders nachtheilig wirkt ein plötzlicher Witterungswechsel auf Achsen, Radreifen und Schienen. Brüche von Achsen oder Radreifen ziehen nicht selten schwere Unfälle nach sich. In Folge dessen haben die Bahnverwaltungen gerade auf diese Beschädigungen ein besonderes Augenmerk gerichtet. Sie haben für das Auffinden derartiger Mängel an den Fahrzeugen Prämien ausgesetzt, wodurch die Wagen-Revisionsbeamten angefordert werden, die Revision noch genauer auszuführen. Mancher Reisende wundert sich darüber, daß die Beamten immer mit dem Hammer an die Räder und Achsen schlagen, das hat den Zweck, etwaige Sprünge an diesen Wagen-theilen durch den Klang herauszufinden. Sind diese Theile unbeschädigt, so ist der durch den Schlag erzeugte Ton eine lange Zeit nachklingender, während bei vorhandenen Schäden der Ton kurz abgebrochen ist. Trotz der sehr strengen Revision derzüge in Bezug auf diese Beschädigungen sind doch Eisenbahnunfälle in Folge Bruches einer Achse oder eines Radreifens nicht zu vermeiden. Gewöhnlich sind die Sprünge anfangs kaum wahrnehmbar und die mit solchen behafteten Fahrzeuge laufen oft noch weite Strecken, ohne Schaden zu nehmen. Bricht aber erst eine Achse, so ist eine Entgleisung unabweislich. Die Radreifenbrüche wirken seltener so gefährlich, da man für eine sichere Befestigung der Radreifen auf den Radkernen besondere Sorgfalt verwendet. Wenn also ein Radreifen bricht, so ist es noch nicht gesagt, daß dadurch ein Stück desselben herausfällt, sondern das betreffende Stück kann gerade durch eine Schraube festgehalten werden. Die Gefahr des Entgleisens liegt jedoch nahe sofern ein ganzes Stück von einem Radreifen herausbricht. Die Zahl der Radreifen- und Achsbrüche ist in neuerer Zeit stetig zurückgegangen, was dem Umstande zuschreiben ist, daß immer besseres Material zu diesen Bestandtheilen verwendet worden ist und daß man die Achsen, welche sich früher theilweise als zu schwach erwiesen, heute stärker herstellt. Häufig zeigen sich im Winter auch die Schienenbrüche. Obwohl dieselben in vielen Fällen ohne Nachtheil für die Sicherheit des Betriebes auftreten, können sie doch mitunter verhängnißvolle Folgen nach sich ziehen. Manche Schiene bricht quer durch, so daß es aussieht, als ob sie durchgefäzt sei, andere brechen schräg, und bei wieder andern fällt ein Stück des Schienenkopfes heraus. Gewöhnlich wird trotz des Bruches die Schiene durch die Bolzen noch festgehalten. Wird ein Schienenbruch entdeckt, was im Winter bei hohem Schnee mit Schwierigkeiten verknüpft ist, so muß sofort an die Auswechslung der schadhaften Schiene gegangen werden. Ist Schnee nicht bald zur Stelle, so wird die schadhafte Stelle durch eine Bahnschwelle unterbaut, auf welcher dann die beiden Enden an der Bruchstelle festgenagelt werden.

[Freie Vereinigung von Dienstleuten.] Hier hat seit Kurzem sich eine freie Vereinigung von Dienstleuten gebildet. Dieselben tragen, um sich recht kenntlich zu machen, rote Mützen, an denen die Dienstnummer angeheftet ist. Die Vereinigung, die bereits 50 Mitglieder zählt und eigene Statuten hat, ist bestrebt, den Stand der Gepächträger zu heben, in

dem die Mitglieder verpflichtet sind, dem Publikum aus Höflichkeit entgegenzukommen und den Wünschen desselben in jeder Beziehung gerecht zu werden. Beschwerden können beim Vorstand vorgebracht werden, von wo aus sie direct an das Polizei-Präsidium gelangen. Durch die Strenge hofft man, die Säumigen zur Ordnung heranzuziehen. Das Vereinslocal befindet sich Nummer 32 in der Leopoldischen Restauration; Vorbestellungen auf Umzüge, Möbel- und Kassen Transporte etc. werden daselbst angenommen. Zur Bequemlichkeit des Publikums ist ein Briefkasten an besagtem Local angebracht.

[Verurteilungen.] Ein Fleischergehilfe aus Neu-Sorgau, Kreis Schweidnitz, reiste am 1. d. Mts. hier zu und war im Begriff, sich in die Herberge zur Grimald zu begeben, als er von einem anderen Fleischergehilfen angesprochen wurde, der ihm das Angebot machte, mit ihm zu gehen und in seiner Wohnung zu übernachten. Beide gingen nun von einer Restauration in die andere, so daß der jugendliche Gehilfe bald betrunken war. Diesen Umstand benutzte der andere dazu, ihm ein Portemonnaie, welches 17 Mk. enthält, zu entreißen, und die Flicht zu ergreifen. Der Dieb war mittelgroß, hatte dunkles Haar und Schnurrbart und war mit schwarzem Anzug bekleidet. — Am 2. d. Mts., Nachmittag, wurden den sechs und acht Jahren alten Söhnen eines Försters von der Brandenburgerstraße auf dem Wege von Gräbchen nach Br. Slaw von einem Manne, der sich ihnen in Gräbchen zugeellt hatte, ein Paar neue Schuhe und ein Paar Samakha, die sie in der Hand tugen, geraubt.

[Betrug.] Am 24. v. Mts. schloß ein Dienstmädchen auf der Höflichkeit mit einem Mann, der sich als Colporteur ausgab, ein Abonnement auf ein Lieferungsblatt ab und leistete eine Anzahlung von 2 Mk. Da der Mann bis jetzt keine Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, auch anderweit das gleiche Manöver ausgeführt hat, ist anzunehmen, daß man es mit einem Betrüger zu thun habe. Derselbe war etwa 22 Jahre alt, mittelgroß, hatte schwarzes Haar, blenden Schnurrbart und trug grauen Pelzermantel und grauen F. Hut.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein Gelbentag von 4 Mk., ein goldener Ohring, ein Krimscheer, ein Pelztragen, ein schwarzer Muff, ein P. K. und ein Portemonnaie mit Inhalt. — Abhandelt gekommen: ein goldener Ring, gez. H. P. 26/7/75, eine Brille und ein Portemonnaie mit 10 Mk. Inhalt. — Gestohlen: einem Fischer auf der Mehlgasse aus seiner Wohnung eine goldene Damenuhr mit Kette. — Verhaftet am 2. und 3. d. M.: 105 Personen.

[Stadt-Theater.] In der bekannten Besetzung mit Fräulein Rosen und den Herren Schläffler, Somer, Geißler und Martini, gelangt heute, Dienstag Leoncavallos Oper „Bajazet“ zur Aufführung; voraus geht L. Adels Schauspiel „Das Buch Job“. — Morgen, Mittwoch, debütiert Fräulein Felicia Kaskowska von der königlichen Oper in Budapest als Elsa in der Oper „Lohengrin“. Die Besetzung der übrigen Hauptpartien ist folgende: Ortrud Fräulein Weiner, König Heinrich Herr Lehmler, Lohengrin Herr Schläffler, Trramund Herr Somer, Herrufer Herr Geißler. — Die Proben zu Smetanas komischer Oper „Die verkaufte Braut“ haben begonnen.

[Lobe-Theater.] Ernst ist das Leben, heiter die Kunst, aber auch die Kunst kann resp. soll ein geistiges Abbild des menschlichen Lebens sein. Wir wollen an „Maria Magdalena“ und an „Im Fortschritt“ erinnern, Stücke, die auf die Zuschauer einen tieferen Eindruck machen, weil sie der Wirklichkeit abgeleuchtet sind, und, abgesehen von einigen Schnitzern, die sich der Autor, besonders bei dem letzteren, zu Schulden hat kommen lassen, die Charaktere der Menschen getreu veranschaulichen. Ganz anderen Genres ist das am Sonnabend zum ersten Male aufgeführte Brandon-Thomas'sche Werk: „Charleye Tante“, und wir können wohl mit Recht behaupten, daß solche Basilladen schon lange Zeit nicht mehr in dem Lustspiel auf der Längstraße erdröhnten. Herr Director Witte-Wild ist zu diesem Fung nur zu gratulieren, denn wer das Breslauer Publikum kennt, nicht nur diejenigen, so an bescheidenen Plätzen der Kunst lauschen, sondern auch die Besucher des Parquets, der Logen und der Ränge, weiß, daß dessen besseren Anhang finden, denn ein Werk keifster Gedankentiefe.

Drei flotte, leberslustige und auch — was bei den Herren nicht Wunder nimmt — verschwenkerische Studenten bilden den Mittelpunkt des Schwaufes. Dem einen dieser hoffnungsvollen Jünglinge und späteren Stützen der Gesellschaft wird der Besuch einer Tante, selbstständig vielfachen Millionärin angemeldet, nämlich der Donna Lucia d'Alvadores aus Brasilien, wo die Affen herkommen. Darob große Freude unter den Söhnen der Bitterschaft; man verabredet ein opulentes Diner, zu dem zwei unge Damen eingeladen werden sollen. Da fällt ein Schall auf die Feststimmung der jungen Leute, herortretend durch ein Telegramm der reichen Tante, welches besagt, daß sie erst einige Tage später kommen könnte. Was kann sprich einst Zeus und auch die

auf's Trockene gesetzter Liebhaber; aber sie wissen sich Rath, benutzen die gute Gelegenheit und sterpela den Dritten im Bunde zu der alten Tante. Derselbe hat sich seinen Freunden in einem Damencosum, welches er zu einer kleinen Vorstellung gebraucht, vorgestellt und das wurde kein Verlangen. Allen Freunden Bekannten, Liebsten und Verwandten wurde er als die Tante aus Brasilien vorgestellt, mußte sich, wenn er sich läppisch benahm, von seinen Freunden zwickeln und piffen und von zwei alten Herren Liebeserklärungen machen lassen. Der einzige Lichtblick war, wenn die jungen Damen sich ihm vertrauten und abkühlten zum stillen Groll seiner Kollegen. Es folgt nun eine Verwechslung auf die andere, zum Grauen und Entsetzen der Anstifter dieses Streiches bis als Erlöserin aus der Pein die echte Tante erscheint.

Das Ganze erinnert sehr stark an Circus-Vorstellungen und von Lo. ist kein Wort zu sprechen, trotzdem war der Erfolg ein durchschlagender und der Besfall auf offener Scene ist minutenlang. Es ist bei den Kräften des Lobe-Theaters kaum notwendig zu erwähnen, daß dem vorzüglichsten Spiel der größte Theil des Appaus gebührt. Wir haben in Herrn Löwe noch nie etwas Anderes, denn einen tüchtigen Darsteller komischer Rollen erblickt, am Sonnabend aber, als die Pseudo-Tante, hat er sich einfach selbst überlassen. Jedes Wort würde nur ab-schwächend wirken. Dergleichen verstanden es die anderen Künstler, ihrer Aufgabe im vollsten Maße gerecht zu werden. Die Damen Ida Müller, Rita Leon, Clara Wend und Elia Hoffmann waren vorzüglich, dergleichen die Herren Paul Bach, Willy Kohn, Albert Patry, Hermann Böttcher und Felix Siegemann.

Vorher wurde der allerliebste Einacter „Das Wunderkind“, Lustspiel von Ludwig Fulda, gegeben. Wie gespielt wurde, brauchen wir nicht erst betonen, es genügt, wenn wir die Namen der Capriciaten der Lobe-Theater-Bühne nennen: Willy Kohn, Ida Müller und Clara Wend.

Nach der Aufnahme der beiden Stücke beim Publikum zu urtheilen, ist es als gewiß anzunehmen, daß dieselben zwei Zug- und Klassenstücke bleiben werden. Wir können nur allen, welche einmal ihre Nachmuskeln in Thätigkeit setzen wollen, empfehlen, sich „Charleye Tante“ und „Das Wunderkind“ anzusehen.

Vereine u. Versammlungen.

Öffentlicher Vortrag. Vor einer überaus zahlreichen Zahl erschien sprach Herr Prediger Tschirn am 2. d. Mts. im Saale der „Concordia“, Margarethenstraße, über das Thema: Gott und Religion. In dem ersten Theile seiner Rede wies er nach, daß alle die Offenbarungen, wie sie auch das Christentum heut noch als solche anerkannt, durchaus natürlichen Ursprungs sind, wie überhaupt alle Gottesbeweise sich nach dem jeweiligen Culturzustande der Menschen richten und demgemäß früher oder heute dagegen schon höhere geworden sind. Directe Offenbarungen, die über alle Zweifel erhaben wären, giebt es nicht; an zahlreichen Stellen der Bibel läßt sich aber nachweisen, daß die innerhalb langer Zeiträume existierenden Vorstellungen die Grundlage für spätere Geschehnisse sind für die Menschen bildeten, die sie dann auch, je nach ihrem Vermögen erweitern und vertiefen. Daran, soviel Menschen, soviel Gottesvorstellungen, und schwer ist es daraufhin, einen allgemeinen Begriff zu bekommen. Je mehr man zur Klarheit gelangt, wird der Gottesbegriff zum leeren Gemeinbegriff. Der Anthropomorphismus läßt sich aus der Bibel ersehen; fast alle Körpertheile werden da als sichtbar an Jehova genannt, er wird als Mann dargestellt. Der Entwerdung überhaupt ist er unterworfen gewesen, ebenso wie die Götter aller alten Völker, die mit der steigenden Cultur ihr äußeres und inneres Wesen wesentlich veränderten. Die Götter sind gemachten mit dem Menscheneigenthum, bis zu der Idee, des Gottes aller Menschen. Doch auch damit ist die Entwicklung nicht abgeschlossen, die Menschheit ist weiter gegangen und ein rother Faden derselben erkennt die Welt mit ihren Selbsten als ewig an. Sie können sich keinen Gott denken, der Mensch wäre, sondern nach ihnen deckt sich dieser Begriff mit dem Weltall, dem Unirrsam, und diese Anschauung ist es, auf die eine Weltreligion gegründet werden kann. Im weiteren verbreitete sich Redner über den Begriff der Religion, bei dem er einen Satz als ein von jeder bestimmter feststehender bezeichnet wird, von dem aber entschieden zu sagen ist, daß er sich mit den ersten Vorstellungen von Gott fort und fort entwickelt und auch noch weiterhin der Entwicklung fähig ist und bleibt. Er schloß im A. Schlus darat, die verschiedenen Religionen, welche unkultivierte Menschen vortrassen konnte, religiöse Anschauungen anzuerkennen und kennzeichnete die Formen, in welchen sich diese bewegten. Wir müssen heute heraus aus den alten Bekanntheiten, weil sie abgewandelt haben und die Religion immer mehr aufbauen, welche der wahren Allmacht des Universums folge, und frei von Intoleranz und Confessionalismus ist. Der Redner ermahnte für seine Redner stürmischen Beifall, worauf eine zehn Minuten lange Pause eintrat. An der Discussion beteiligten sich die Herren Habel und Böck. Dieles — neb. ab. gesagt, Vorstandsmittglied der „cur. socialen (ant. sem. in.)“ Vereins suchten den Vortragenden in einigen Punkten zu widerlegen. Von einem derselben war besonders in Zweifel gestellt, daß die von Herrn Tschirn vertretenen Anschauungen geeignet sein könnten, von der großen Masse mit Ver-

ständniß aufgenommen zu werden. Herr Tschirn antwortete unter dem Beifall der Anwesenden, daß die Beweise hierfür sehr zahlreich vorhanden wären. Wenn irgend Jemand, so zeige gerade jene große Masse das schärfste Interesse an dem Werke der Aufklärung, so daß durch sie seine Anschauungen angebracht erscheinen, sondern das volle Verständniß für seine Ansichten bei tiefer vorausgesetzt werden kann. Herr Bückle empfahl sodann den Austritt aus der Versammlung und zwar allen denen, welche bereits innerlich mit der Kirche gebrochen haben. Mit dem Hinweis auf die Beilegung, bei den Religions-Unterricht der Disfidenten Kinder, schloß der Vorsitzende kurz nach 10 Uhr die Versammlung ab.

Gerichtliches.

Entscheidungen des Reichsgerichts.

Vergehen gegen die Gewerbeordnung. Der Fabrikant Leo Loewenthal in Berlin betreibt zu Neu-rode i. Schl. die Puhlefabrikation und beschäftigt daselbst gegen 60 Arbeiter und Arbeiterinnen, zum größten Theile in ihren eigenen Wohnungen, unter Aufsicht einer Arbeiterin Engl. An einem Sonnabend im September 1892 nahm nun die dortige Polizei eine Revision der Fabrik vor und übertrug in der des Loewenthal nach 5 Uhr Nachmittags eine Arbeiterin Namens Anna Beyer, welche noch mit dem Abwiegen des an die Arbeiter abzu liefernden Rohmaterials beschäftigt war. In Folge dessen wurde Loewenthal angeklagt, sich eines Vergehens gegen die Gewerbeordnung schuldig gemacht zu haben, welche vorschreibt, daß am Tage vor Sonn- oder Festtagen die Arbeitszeit in den Fabriken vor 5 Uhr Nachmittags für die Arbeiter ihr Ende erreichen soll. Doch sprach ihn das Landgericht zu Glog am 12. Juli d. J. frei, weil die Anna Beyer lediglich mit Hausarbeiten und der Controlle der ordnungsmäßigen Herstellung der Fabrikate betraut und daher nicht als Arbeiterin im Sinne der Gewerbeordnung, sondern als Expedientin und Stellvertreterin in der Beaufsichtigung der Arbeiter in der Fabrik anzusehen sei. Diese Schlussfolgerung bekämpfte die Staatsanwaltschaft in ihrer Revisionsschrift: Wenn den Fabrikarbeitern nicht gestattet sei die Rohmaterialien selbst zu entnehmen, vielmehr liegt sie erst von einer besonders dazu angestellten Person ihnen übergeben werden müssen, also ohne diese Uebergabe keine Verarbeitung möglich sei, dann stehe jene mechanische Thätigkeit des Abwiegens und der Zuteilung des abzurufenden Materials auch in unmittelbarem Zusammenhang mit der ordnungsmäßigen Herrichtung der Fabrikate; und da die Beyer in dieser Weise als Materialperson mitgewirkt habe, so stehe auch als Fabrikarbeiterin im Sinne der den Arbeiterschutz betreffenden Bestimmungen der Gewerbeordnung anzuwenden, und Fabrikant Loewenthal daher zu Unrecht freigesprochen worden. Das Reichsgericht pflichtete dieser Ansicht bei, hob heute das Urtheil des Landgerichts zu Glog auf und verwies, da dieses Gericht sich schon früher einmal eine Verkennung des Begriffs des Fabrikarbeiters habe zu Schulden kommen lassen, die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht zu Riesa.

Schlesien.

Neusalz. Ein Muster für strebende Polzei-beamtene w. fere St. dt. Es ist der Nachwachsmener Bohl. Derte be begaügt sich nicht damit begangenen Verbrechen und Vergehen nachzuwären, oder die B. gebung solcher zu verhindern, sondern sucht direct zu Ergeben aufzufordern, um sich dann jedenfalls als wachsam, „pflichttreuer“ Beamter zeigen zu können. So ist vor Kurzem folgender Sachverhalt. In der „Alten Hütte“ hier wird die Fabrikation von gußeisernen Kochgeschirr, Pfannen, Töpfen u. s. w. betrieben. Eines Nachts nun erschaut an der Mauer, welche das Werk umschließt, ein hieselbst gekleideter Mann und rief die noch beständigsten Arbeiter an, ob er für „fünf Biehm Lippel“ kriegen könnte. Die Arbeiter schöpften soal ich Verdacht und luden den seltsamen Kauz er ein, in des Gehört zu steigen, was dieser sich nicht weigern lassen. Als nun die Arbeiter Miere machten, den wunderbaren Gist, wie es sich auch gehört hätte orientlich zurh. u. l. a. n. ar. sich der gute Mann zu erkennen als der o. n. g. n. a. n. n. e. Nachwachsmelter. Unbeachtlicher Weise liegen ihn die Arbeiter nachtraglich ziehen, nachdem seine Persönlichkeit beim Portier festgestellt worden. Wir können den Arbeitern nur rathen, falls sich derartige Fälle wiederholen sollten, die Prügel in keiner Weise zu sparen, damit solchen Leuten die Lust am Handwerk vergeht. Für diesmal mag mit dem Spott genügt sein.

Zanzenhausen. Wie der Amtsvorsteher zu Zanzenhausen (Kreis Waldenburg in Schesien) den Erlass des Herrn Ministers des Innern auff. Et. Ein Arbeiter wünscht ein politisches Führungsattest zur Erlangung einer Arbeitsstelle zu erhalten. In solchen Führungsattesten ist bekanntlich verlangt anzugeben, ob, eventuell, weiß, weiß und wie hoch der Betreffende bestrast ist. Aufseiner von Berlin aus an den Amtsvorsteher zu Zanzenhausen gerichteten Gesuch ergeht aber folgende Antwort: „Antwortlich Ihres geehrten Schreibens vom 23. dieses Monats theile ich Ihnen ergebenst mit, daß Führungsattest nur auf einen Stempelbogen von 1,50 Mark gegeben werden dürfen. (Stimmt. D. R.) Falls Sie ein solches worin Ihre Thätigkeit als Vorstand des socialdemokratischen Wahlvereins aufgeführt werden muß (! weshalb muß?), dennoch vorzuziehen, bitte ich um vorbeizige Einlösung von 1,50 Mk. Stemp. l. Der Amtsvorsteher G. Köpke.“ — So geschah in „K. o. a. n. a. t.“ Bremen, in dem bekanntlich der Arbeiter und der Socialdemokrat sich keineswegs in geschickten Ausnahmefällen befindet. Hat das mit seinem Erlasse der Herr Minister bewirkt? Bitte jahren Sie fort.

Goldberg. Warnung. Es ist in letzter Zeit häufig vorgekommen, daß Leute, welche sich auf der „Waise“ befinden, versuchen, die Parteigenossen in der Provinz zu branden, indem sie angben, sie seien wegen politischer Agitation aus der Arbeit entlassen worden. Wir können d. s. h. ab. unseren Provinzialgenossen gar nicht oft genug anrathen, auf der Hut zu sein, damit ihre hauer verdienten Groschen nicht einem unwürdigen in die Hände falle. So geht uns heute wieder von der Seite des Goldberger Vertrauensmannes das

Signalement eines angeblichen Genossen zu. Freitag Abend stellte sich hier ein Mann vor, mit der Angabe, gemäßigter Bergmann zu sein und ersuchte die Genossen, den Arbeiter Verein oder die Partei um eine Unterstützung. Als darauf bezügliche Legitimation wies derselbe folgende Papiere an:

1. Beweiskarte. Den Bergmann Thomas Marzial wird auf ausdrückliches Verlangen folgendes Bogniß ausgestellt: Derselbe war 2^{te} Jahre auf den Mansfelder Kupferschieferwerken als Ueberrichter thätig und hat sich als solcher unter volle Zufriedenheit erworben. Seine Entlassung erfolgte, weil sich derselbe trotz wiederholter Disziplinarstrafen an der reichsfeindlichen Wahlagitation betheiligte und sich als Socialdemokrat öffentlich bekannte.

Freilebensschächte, den 12. 7. 93.

J. A.:

(Name unleserlich.)

Als Stempel eine Schutzplatte mit der Unterschrift:

* Freilebensschächte *
bet Lembach.

An dieser Platte klebe hinten noch Papier von einem alten Couvert. (???)

2. eine alte Stellungsurkunde und auf deren Rückseite Unterstützungsquittungen vom Ende November, ausgestellt der Reihe nach von Langenbielau 2 Mk., untergeordnet Kühn, Freiburg 1 Mk., Wähler und Striegau 5) Pfg., Franz Schwarzer.

3. Ein Landsturmatteß auf Thomas Marzial.

4. Ein Führungsatteß der Freilebensschächte. Führung gut. (???) und

5. Ein Arbeitsbemühungsschein von einem Münsterberger Maiermeister

Da die Genossen in dem Betreffenden einen Betrüger vermuteten, behielten sie Nummer 1 zurück. Er gab ferner an, Besoffenheit hätte seine andern Papiere an den Parteivorstand geschickt und würde sich um Unterstützung für ihn einlegen. Signalement: Natur mittel, Haar blond, Schnurrbart schwach, dunkelblond. Kleidung: Bergmannsmütze, weißes Halstuch, dunkles Jackett. Alter 22 bis 23 Jahre.

Deutscher Reichstag.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

12. Sitzung.

Montag, den 4. December — 1 Uhr.

Eingegangen: Das Patents-, Marken- und Musterrecht-Übereinstimmen mit der Schweiz.

Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die erste Beratung des Gesetz-Entwurfs, bez. die Aenderung des Unterstüthungswohnstättengesetzes und Ergänzung des Strafgesetzbuches.

Der Gesetz-Entwurf ist bereits in der Session 1892/93 dem Reichstage vorgelegt worden damals aber nicht zur Verabschiedung gelangt. Der gegenwärtige Entwurf sieht wie der frühere davon ab, eine grundsätzliche Reform des Armenwesens vorzuschlagen, beschränkt sich vielmehr darauf, einzelnen von den laut gewordenen Wünschen gerecht zu werden, ohne der künftigen Umgestaltung der Armenpflege zu präjudicieren; die von der Commission des Reichstages gefassten Beschlüsse sind dabei, soweit nicht erhebliche Bedenken entgegenstanden, berücksichtigt worden.

Abg. Greiß (Centrum), auf der Tribüne kaum zu verstehen, erkennt an, daß in Bezug auf den Hauptpunkt der Vorlage, die Festlegung der Altersgrenze für Erwerb des Unterstüthungswohnstättengesetzes, der Entwurf die richtige Mitte getroffen habe. Redner beantragt Ueberweisung an eine Commission.

Abg. Brühne (Soc.) führt aus, daß die Armenpflege durch die Versicherungsgesetze, namentlich die Unfallversicherung etwas enlaxet worden sei, jedoch noch nicht in dem wünschenswerthen Umfang. Theils liege das an Mängeln des Unfallgesetzes — und le der lasse die verprochenen Unfallnovelle noch immer auf sich warten, theils aber auch an den niedrigen Löhnen. Letztere müßten leider noch immer häufig durch Armen-Unterstützungen ergänzt werden. Zu wünschen sei die Ausdehnung des Unterstüthungswohnstättengesetzes auch auf Bayern und Elsaß-Lothringen. Bedenklich sei ihm an der Vorlage nur der Zusatz zu den Strafbestimmungen des § 361 St.G.B., welcher der unter Strafe stehende, der sich seinen Verpflichtungen zum Unterhalt anderer entziehe, obwohl er im Stande sei, denselben nachzukommen. Dieser Zusatz sei in der Commission sorgsam zu erwägen. Mit der Festsetzung der Altersgrenze sei er einverstanden.

Abg. Pfann (natl.) will ebenfalls die Ausdehnung des Gesetzes auf Elsaß-Lothringen. Im Uebrigen wurden Einzelheiten am besten in der Commission zu erörtern und zu erledigen sein. Gegen die Strafbestimmung habe er im Besonderen nichts einzuwenden. Vielleicht sei es sogar richtig, den ebenfalls zu strafen, der so handle, daß er selber unterstüthungsbedürftig war.

Staatssecretär von Bötticher will auf die Grundgedanken der Novelle nicht weiter eingehen. Die schreidendsten Uebelstände finden jederzeit durch die anderweitige Festsetzung der Altersgrenze Abhilfe. Die Ansicht, daß die Ausdehnung des Gesetzes auf Elsaß-Lothringen und Bayern wünschenswerth sei, werde seitens der Reichsverwaltung und auch seitens der Regierung von Elsaß-Lothringen wenigstens für letzteres Gebiet getheilt. Die Regierung von Elsaß-Lothringen möchte jedoch mit der Einführung des Unt.-Woh.-Gesetzes warten, bis dieselbe die Verwaltungs-Organisation und die Steuerreform beendet sei. Was Bayern anlangt, so sei nicht zu übersehen, daß ein begünstigtes Vorgehen hier wegen des hiesigen Reservats nicht verliere. Die vorgeschlagene Strafbestimmung sei berechtigt. Wer einer Alimentspflicht sich entziehe, obwohl er derselben nachkommen im Stande sei, verdiene Strafe. Wer aus Faulheit oder Bosheit seine Angehörigen hilflos lasse, sei es werth, daß er dafür zur Reichshaft gezogen werde.

Abg. Holleuffer (conf.) wünscht eigentlich die Altersgrenze auf 16 Jahr festgesetzt zu sehen indes acceptirten seine Freunde die Vorlage, denn: das Bessere sei des guten Feind. Eine Anzahl kleinerer Bedenken gegen Einzelheiten der Vorlage könnten sich wohl in der Commission heben lassen.

Abg. Bödel (Antisemit) begrüßt in dem Entwurf insbesondere eine Entlastung der armen Dorfgemeinde. Derselbe entspreche einem tiefgefühlten Bedürfnis. Im Gegensatz zu dem Staatssecretär sei er der Ansicht der Arbeiter, daß die Versicherungsgesetze die an sie geknüpften Erwartungen nicht erfüllt hätten. (An einem ausführlichen Eingehen hierauf wird Redner durch den Präsidenten gehindert.) Seine Freunde seien der Meinung, daß, wenn endlich Ordnung in wirtschaftlichen Dingen geschaffen werden sollte, mit den liberalen Ideen gedroht werden müsse, so besonders mit der rankenlosen Freizügigkeit.

Abg. Camp (Reichspartei) plaidirt für Herabsetzung der Altersgrenze auf das vollendete 16. Lebensjahr, weil da die Erwerbstätigkeit im Allgemeinen beginnt. Auch nach oben hin müsse eine Grenze für den Erwerb des Unterstüthungswohnstättengesetzes gezogen werden, und zwar empfehle sich da das 20. Lebensjahr.

Staatssecretär v. Bötticher widerspricht diesem Vorschlage, der auch in landwirthschaftlichen Kreisen keinen Beifall finden dürfte. Mit der unteren Grenze liege die Sache ganz anders, als mit einer oberen. Unten lasse sich ein Zeitpunkt feststellen, wo die Erwerbstätigkeit beginne, dagegen lasse sich ein Zeitpunkt nicht feststellen, wenn die Erwerbstätigkeit erlosche. Landwirthschaftliche Arbeiter seien viel länger erwerbsfähig, als industrielle. Mit der oberen Altersgrenze würde man dem Wohlthun abträglich sein, sich dem 60sten Lebensjahre nähernden Arbeiter Vorstüthung leisten. Die Industrie würde dann stets Neigung zeigen, 58 bis 59 Jahre alte Arbeiter zu entlassen.

Abg. Schroeder (frei. Vg.) stellt sich in der Hauptsache auf den Boden des jetzigen Unterstüthungswohnstättengesetzes, an welchem ja auch diese Novelle festhalte. Eine neue commissarische Berathung sei eigentlich nicht erforderlich, aber wenn die anderen Parteien eine solche wünschen, so werde dieselbe sehr nicht zu unterlassen sein. Auch

Abg. v. Marquardsen (natl.) hält es für einen nutzlosen Beizehr, die Vorlage noch einmal an eine Commission gehen zu lassen. Er warne davor, da die Session ohnehin überhastet sei. Aus der Novelle werde sonst vielmehr gar noch ein kleiner Roman. (Gelächter) Seine besten Wünsche beileiteten jedenfalls den Entwurf.

Abg. Winterer (Elsässer) schildert die Armenpflege in Elsaß-Lothringen in als eine auch jetzt schon durchaus geordnete und fordert sich gegen Einführung des Unterstüthungswohnstättengesetzes in Elsaß-Lothringen aus.

Abg. Schäbler (Centrum) weilt gleich dem Staatssecretär auf das Reservatrecht Bayerns hin. Die dortige Bevölkerung sei mit ihrem Vermögen recht völlig zufrieden und wolle von nichts Anderem wissen. Er freue sich, daß nur die äußerste Linke heute einen Angriff auf dieses Reservatrecht gerichtet habe.

Abg. v. Güttingen (Reichspartei) bekennt sich als Gegner der Herabsetzung der Altersgrenze auf 18 Jahr. Die Zahl der Landarmen in Württemberg werde dadurch zu sehr vermehrt.

Abg. Mallenbahr (Soc.) Die Herren rechts haben heute übereinstimmend die Behauptung auf, daß die Arbeiter thätiglich viel früher wirthschaftlich selbständig werden, als die Vorlage dies annimmt. Früher, bei Beratung der Gewerbe-Ordnung, waren die Herren gerade entgegen gesetzter Meinung. Die Folge des Gesetzes wird sein, daß man verhindern, daß viele Leute dort den Unterstüthungswohnstättengesetz, wie dies ja auch thätiglich auf den Gütern des Fürsten zu Fürstentheim jetzt schon geschieht. Wir haben trotz des Appells des Reichstagspräsidenten keinen Grund, für die Vorlage einzutreten. Was seine Familie hilft und unterstüthungslos läßt, kann schon heute nach dem Strafgesetzbuch bestraft werden; hierüber noch hinauszugehen und die Leute ins Correctionshaus zu schicken, wenn sie ihrer Alimentspflicht nicht genügen, selbst wenn sie hierzu nicht im Stande sind, das ist eine Bestimmung, die wir ablehnen, und wegen der wir gegen die ganze Vorlage stimmen.

Die Debatte schließt. Die Vorlage geht an eine besondere Commission.

Es folgt die erste Berathung der Novelle zum Viehschützen-Gesetz.

Abg. Ringen (Centr.): Die Erfahrungen, welche wir mit dem bisher geltenden Gesetz gemacht haben, ermutigen uns nicht, noch strengeren Bestimmungen zuzustimmen, denn die bisherigen Vorschriften sind mehr den Viehhändlern als den Landwirthen zu Gute gekommen. Jedenfalls ist eine Commissionsberathung der Vorlagen nöthig.

Abg. Dr. Kruse (nl.) erklärt sich ebenfalls für eine Commissionsberathung.

Abg. Conrad (Str.) betont die Nothwendigkeit, die Viehhändler mit zuverlässigen Nachrichten, wozüglich von amtlicher Seite zu versehen, über die Orte, wo Stuchen ausgedreht sind. Andererseits erscheinen ihm die Vorschläge, die zur Verhütung der Verschleppung auch für den Verkehr der Menschen erlassen worden, zu streng.

Abg. Klöse (Str.) bittet die Berathungs- und Entschuldigungscommission auch auf das Schwarzvieh auszuweichen.

Abg. Humann (Centr.) wünscht eine strengere thierärztliche Controlen und eine glückliche Vorbeugungsmaßnahmen, die wichtiger seien als strengere gesetzliche Bestimmungen, die nicht immer auf alle Fälle passend formulirt werden können.

Minister v. Heyden wünscht, Landwirthe in die Commission zu wählen; aus ihrer Berufskreisen seien die Vorschläge zu den Einzelbestimmungen der Vorlage hervorgegangen.

Abg. Rettig (Soc.) billigt die Vorlage im Allgemeinen und wünscht noch, daß einzelne facultative Anordnungen in obligatorische Form gekehrt werden.

Abg. Boukoleon (nl.) wünscht strengste Ueberwachung der Vieheinfuhr.

Die Vorlage geht an eine besondere vier Commission. Eine Anzahl von Rechnungsfallen wird theils durch Kenntnisaufnahme erledigt, theils an die Rechnungs-Commissions zur Vorberathung überwiesen.

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. Stempelabgabengesetz.

Schluß 5 Uhr 45 Min.

Breslau, 4. December. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht). Roggen (per 100 Kilogramm) per December 126,00 G., Hafer (per 100 Kilogramm) per December 156,00 G. — Rüböl (per 100 Kilogramm) — gelüftet — Str., loco, in Qualitäten à 5000 Pfd. — per December 48,00 B., per April-Mai 48,00 B. — Spiritus per 100 Liter (à 100 Pfd.) ohne Faß: gel. 60 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abgelassene Rübölgeschleier — per December 50er 48,40 G., 70er 29,00 G. — Stk ohne Umfag.

Breslau, 4. December. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 22,50 bis 23,00 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 20,25 — 20,75 M. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in Käufer's Säcken a) inländisches Fabrikat 8,80 — 9,20 M., b) ausländisches Fabrikat 8,40 — 8,80 M. — Roggenmehl fetts per Brutto 100 kg incl. Sack 18,50 — 19,00. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufer's Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,40 — 9,80 M., b) ausländisches Fabrikat 9,00 — 9,40 M.

Partei-Conferenz für Breslau-West

Dienstag, den 5. Dezember, Abends 8 Uhr

in Jensch's Brauerei, Heinrichstraße 5.

Tagesordnung: 1. Der Gahnauer Parteitag. 2. Anträge zu demselben. 3. Vorschläge zu Delegirten. 4. Verschiedenes.

Die Vertrauenspersonen.

Gewerkschafts-Cartell. Oeffentliche Versammlung

Donnerstag, den 7. December

im Locale des Herrn Mai, Hummerel No. 17.

Tages-Ordnung: 1. Bericht der Commission zur Lösung der Localfrage. Referent: Genosse Liepelt.

2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Alle Gewerkschaften sind eingeladen.

Der Einberufer.

Rum-, Spirit- und Liqueur-Fabrik. Edwin Dehahn.

Fabrik: Neumarkt 6. Filiale: Friedrich-Wilhelmstraße 40b
Telephon Nr. 807. 1373

Arbeiterhemden und Hosen von 70 Pf. an bei S. Mayer, Friedrich-Wilhelmstraße 7. 1624

Eine neue Nähmaschine steht für die Hälfte des sonstigen Werthes zum Verkauf. S. Mayer, Friedrich-Wilhelmstr. 7. 1624

Alle die „Volkswacht“ betreffenden Beschwerden sind an den Obmann der Preßcommission, Herrmann Wersch,

Humboldtstr. 7 zu richten.

Soeben erschien:

Bilderbuch

für grosse und kleine Kinder.

Reich illustriert.

Preis 75 Pfg.

Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht.“

Versammlung der Gewerbegerichts-Beisitzer.

Mittwoch, den 6. Dezember 1893, Abends 8 Uhr

im Local „zu den 3 Lauben“, Neumarkt Nr. 8.

Tagesordnung: 1. Die Errichtung eines städtischen Arbeitsamtes.

2. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Einberufer.

Soeben ist erschienen und durch die Expedition der „Volkswacht“, sowie durch alle Colporteurs zu beziehen:

Sammlung sozialistischer Jugendschriften.

Hans Röder's Abenteuer.

Von Theobald Werra.

32 Seiten mit 15 vorzüglichen Illustrationen. — Preis 10 Pfennige.

Jeder Partei-Genosse laufe diese schöne Erzählung, die zum ersten Male in der Jugendliteratur dem sozialistischen Gedanken Rechnung trägt. Diese Schrift ist geeignet, in die Herzen der heranwachsenden Generation den socialdemokratischen Geist zu pflanzen und den Keim zu jenem Kampfesmut zu legen, der den Proletarier allein den Weg zu seiner Befreiung eröffnen kann.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Theodor Loewe.
Dienstag:
Sejazzi.
„Das Buch Job.“

Lobe-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild.
Dienstag:
„Cherly's Tante.“
„Das Wunderkind“
Mittwoch: Dieselbe Vorstellung.

Palets garantiert federdicht, Meter von 50 Pf. an bei Salo Freund, Breite-Strasse 4-5. 1526

Achtung Genossen!

für Pfandschneide, Betten, Möbel, Uhren, Kleidungsstücke zahlst die höchsten Preise 1730

Bittner,

früher in Kanzendorf bei Obernigk, jetzt Oderstrasse 18/19 im Verkaufsgeschäft.

Garin

- Beste weißer & Pfd. 26 Pf.
- Kaffee, Karlsbader Mischung, 1732a unsterilisiert im Geschmack, berseht ist aromatisch u. kräftig 160 „
- Frankkaffee per Pfd. 6 „
- Weiße, gelbe Kochbohnen Pfd. 9 „
- Kocherbsen „ 10 „
- Graupe, Wienergries, „ 14 „
- Mirre „ 15 „
- groß. Tafelreis „ 18 „
- Linsen „ 18 „
- Bohnen „ 4 „
- Heringe pro Schock „ 150 „
- schöne Räucherheringe per St. 5 „
- schöne weiße herb und süß, sowie Roth- und Rheinweine per Flasche von 1 Mark an

E. Adamy

Salz-Strasse 1, Matthiasstr. 99 an der Universitätsbrücke.

Belegenheitskauf

- Herren-Anzüge in Zeug, Jaquett gefüttert v. 7 Mk. an.
- Herren-Anzüge in Stoff von 9 Mk. an.
- Herren-Anzüge in Stoff, beste Qualität von 17,50 Mk. an.
- Sammgarnhosen von 4 Mk. an.
- Arbeiterhosen von 1,25 Mk. an.
- Arbeiterhosen, engl. Ripps von 1,75 Mk. an.
- Arbeiterhosen, engl. Leder von 2,25 Mk. an.
- Knaben-Anzüge v. 1,50 Mk. an.
- Knaben-Paletots v. 3 Mk. an.
- Herren-Heberzieher m. Wollfütter von 10,50 Mk. an.
- Herrenjoppen von 6,50 Mk. an.

L. Fraenkel

Bohrauerstrasse 27.

Zur billigen Stube.

Klosterstr. 85a, I. Et.

an der Feldstrasse Eingang durch den Bäder-Laden.

Neu eingetroffen:

Figuras u. Winterstrumpfwolle in allen Farben, Länge 10 u. 15 Pf. lange Weiße 20 Pf., prima 25 Pf. Parus Kinder-, Frauen-, Herren- und Normal-Hemden, auch Freizeithosen recht billig, Futterkleider, Wäsche, Strümpfe u. auch sämtliche hierzu passende Waaren.

Durch Ersp. rühm. von Laden-Lichte begünstigt mich mit dem besten Bekan. bei streng reeller Bedienung. 1676

Robert Cohn

Kloster-Strasse Nr. 85a, I. Etage an der Feldstrasse Eingang durch den Bäder-Laden.

Echte, halbechte Hamburger

Sammt- und Schiffertuchhosen, Maurer-Blousen und Jaquetts, Herren- und Knaben-Anzüge, Herren-, Damen- und Kinderwäsche giebt es nur in bekannt-größter Auswahl und staunend billigen Preisen bei

M. Aschkowitz 1674

Breslau, 15, Scheitniger-Strasse 15.

Das größte Lager am hiesigen Platze

Normalhemden für Herren und Damen, 1,00, 1,25, 1,50, 2,00, 3,00 Mark.

Unterbeinkleider für Herren, Damen und Kinder von 50 Pf. bis 3 Mark,

Gestrickte Westen für Herren und Knaben von 1,50 bis 6 Mark,

Handschuhe für Damen, Herren und Kinder, Tricot, Strick, Glacé und Krimmer, vom billigsten bis bestem Genre, seidene und halbseidene, für Damen, Herren und Kinder. Große Gelegenheitskäufe.

Cravatten.

Täglicher Eingang von Neuheiten, bekannt größtes Lager und spottbillig.

Vorteilhafte und billigste Bezugsquelle für Weihnachtsgeschenke nur bei **Lucas Nachf. Fraenkel**, 54 Schmiedebrücke 54, Neubau. — Neubau.

N. B. Auf Firma bitte genau zu achten, da mein Geschäft sich nur in meinem eigenen, neu erbauten Grundstück Nr. 54 befindet 1702

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. I.

P. Saller's Restaurant, Sandersohnstraße 4.

Mittwoch, den 6. Dezember, Abends 8 Uhr:

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Genossen Liepelt. Wer bezahlt den Grund und Bodenzins. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwünscht. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt.

Lesezimmer Nr. II

Küster's Local, Lehndamm 28 (Zoohof).

Mittwoch, den 6. Dezember 1893, Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag: Die freie Liebe in Bezug auf das 6. Gebot. Referent: Genosse Stelzer. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Mitgliedsbeiträge werden entgegengenommen. — Neueinschreibungen von Mitgliedern sind erwünscht.

Singsabtheilung.

„Drei Lauben“, Brummarkt Nr. 8.

Jeden Freitag Abends 8 Uhr:

Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt im Januar. — Beiträge zum Verein werden entgegengenommen.

Außerdem werden die Parteigenossen, insbesondere die Vereinsmitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß im Vereinslocal „Drei Lauben“ folgende Parteizeitungen zu freier Benutzung ausliegen: „Vorwärts“, „Echo“, „Wähler“, „Pränkische Tagespost“, „Proletarier“, „Volksmacht“, „Der Vorpost.“

Christbaumconfect

reizende Neuheiten, nur genießbare Waare, 1 Kiste Inhalt circa 430 Stück 2 Mk. 50 Pf., 1 Kiste, Inhalt circa 270 grosse Stück, 3 Mk. incl. Kiste u. Verpackung versendet geg. Nachn. Slegelstr. 37, Berlin, Waasmannstr. 37. 1758

Brot!

sonstige alle anderen 1754

Backwaren

gut und billig nur **11a, Posenerstrasse 11a.**

Zur Anfertigung jeder Art **Schneiderarbeit**, auch Reparaturen, empfiehlt sich den Genossen

G. Trautmann, Kurze Gasse Nr. 29, II. 1692

A. Scholz' Nchl.

Papier- und Schreibmaterialien, Handlung, Ring 20, Hof rechts, liefert sämmtliche 1714

Weihnachts-Artikel

10- und 5-Pfg.-Sachen, wegen vollständiger Geschäfts-Ausgabe zu den äußerst niedrigen Preisen.

Echten

Stonsdorfer Bitter

à Liter Mk. 1,20. 1668
Kom à Liter Mk. 1,00 u. 1,50
Brenner-Rorn à Liter Mk. 0,60

C. Scholz, Nicolaitstr. Nr. 32.

Reste

Euch-, Gurkin- u. Pfeffer-Reste, geeignet zu Paletots, Hosen u. Knaben-Anzügen, werd. zu Spottpreisen verk. **Ohlauerstrasse 9, I.** Schneider werd. empfohlen.

I. Breslauer Scat-Restaurant

Nr. 5, Ziegelgasse Nr. 5, am Kaiserin Augusta-Platz.

Vorsitzendes Restaurant empfiehlt den geehrten Herren

Scatspielern

seine gutgeheizten Lokalitäten.

für echte Bier, Weine u. Import. Cigarren ist best. geforgt.

Vereins-Zimmer sind zu vergeben.

Meldungen zum Scat-Club werden daselbst entgegengenommen. Herren, die das Scat spielen erlernen wollen, wird Unterricht gratis erteilt. 1713

!! 50 Pfg.-Bazar !!

Grosser

Weihnachts-Ausverkauf

in Salanterie- und Spielwaaren, Haushaltungs- und Küchen-geräthe, reizende Geschenke für Alt und Jung.

Leopold Noher 176

Ohlauerstrasse Nr. 57, Ecke Weintraubengasse.

Jeder Käufer erhält einen Kalender für 1894 gratis

Kleiner Nutzen, grosser Umsatz.

13. Nicolaitstr. 13 **Borzügl. Lederstiefel** für Damen nur 4,75 M.

Kindersehuhe

Morgenschuhe

Gummischeuhe

Ballschuhe

Zur billigen Schuhquelle **Ecke Bittnerstr.** Nur 5,75 M. Herren-Stiefel. Prima-Waare. Gut passend.